



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Ferdinand Freiligrath's gesammelte Dichtungen

Gedichte - 1838. Übersetzungen

Freiligrath, Ferdinand

1870

Uebersetzungen.

urn:nbn:de:hbz:466:1-31717

Uebersetzungen.

Hebel'sche

Aus dem Italienischen.

Alessandro Manzoni.

Chor aus der Tragödie: Der Graf von Carmagnola.

(Act II. Scene 6.)

Horch, zur Rechten ein Klang von Trompeten!
Antwort gibt ihm ein Schmettern zur Linken!
Dampf, von Rossen und Fußvolk zertreten,
Dröhnt auf jeglicher Seite das Feld!
Siehst du flatternd das Banner dort blinken?
Siehst du dies hier die Forderung erwiedern?
Sieh', ein Heer in geschlossenen Gliedern
Naht! — sieh', wie sich ein andres ihm stellt!

Sieh', der Raum, der sie schied, ist verschwunden!
Schon begegnet der Degen dem Degen;
Jeder sucht eine Brust; — aus den Wunden
Nimmt das Blut; mit dem Blut wächst die Wuth.
Sprich, wer sind sie? Zog dieser entgegen
Fernher dem, daß sein Land er verheere?
Ist's nicht jener, der flammend: „Ich schwöre!“
Rief, und: „Heimath, dir opfr' ich mein Blut!“ —

Brüder nennt sie der Fremdling; sie reden
Eine Sprache; sie säugte die gleiche
Mutter; — siehst im Gesicht eines jeden
Nicht das Mal der Verwandtschaft du glühn?

All' gebar sie dies herrliche, reiche
Land, das, jezo mit Blute begossen,
Allen übrigen Ländern verschlossen,
Kings das Meer und die Alpen umziehn.

O, wer zuchte zuerst das verruchte
Schwert, den leiblichen Bruder zu fällen?
Des fluchwürdigen Streites verfluchte
Ursach', kennst du sie? nenne sie mir! —
Weh', sie kennen sie selbst nicht! sie stellen
Ohne Zorn sich, zu tödten, zu sterben;
Feil, ließ jeder mit Gelde sich werben,
Kämpft — und fragt nicht warum und wofür.

Wehe, Weh' den Verblendeten! — Haben
Sie nicht ängstliche Mütter? was fliegen
Nicht die Weiber herbei mit den Knaben,
Sie zu ziehn aus der ruhmlosen Schlacht?
Und die Greise, die ernst und gebiegen
Reden können, was sind die Cohorten,
Die entflamnten, mit kräftigen Worten
Sie nicht weise zu trennen bedacht?

Wie zuweilen der rastende Schnitter
Auf des Hüttenthors friedlicher Schwelle
Sieht, wie donnernd ein fernes Gewitter
Ein Gefild, das nicht sein ist, verheert;
So wird, wer sie auf sicherer Stelle
Kämpfen sieht, dir gelassen mit kühlen
Worten sagen, wie Tausende fielen,
Wie man Städte verbrannt und zerstört.

Sieh', dort spricht eine Mutter zum Sohne;
Vor ihr sitzt er mit flammenden Wangen,
Denn sie lehrt ihn, zu nennen mit Hohne
Jene, die er einst schlägt auf das Haupt.

Siehst die Bräute der Sieger du prangen
In Geschmeiden, in Gürteln und Ketten,
Die das Heer in eroberten Städten
Den verlassenen Mädchen geraubt?

Wehe, Wehe! bedeckt das Gefilde
Mit erschlagenen Kriegern! die Fläche
Wird zum blutigen Meere! der wilde
Ruf der Streiter verdoppelt die Wuth.
Ha! schon lösen die Glieder sich! — Schwäche
Lähmt den Schritt der ermatteten Züge!
Jedem wieder, verzweifelnd am Siege,
Scheint das Leben das köstlichste Gut.

Wie Getreide, geschleudert aus voller
Schaufel, weit durch die Luft sich verbreitet,
So zerstreu'n die Geschlagenen in toller
Flucht sich weit durch das rauchende Feld.
Sieh', ein Schwarm von Verfolgenden reitet
Ihnen nach! — an den ehernen Hauben
Der verwundeten Flüchtlinge schnauben
Schon die Rosse; schon sind sie umstellt.

Zu den Füßen der feindlichen Krieger
Stürzt, wegwerfend das Schwert, die bedrohte
Schaar; — erstickt von dem Jubel der Sieger,
Hört der Sterbenden Winseln man nicht.
In den Sattel wirft schnell sich ein Bote,
Nimmt ein Blatt, es der Ferne zu bringen,
Sporn, sprengt fort; seht den Weg ihn verschlingen!
Durch die Städte schallt dumpf das Gerücht.

Warum eilt ihr hinaus aller Orten
Auf den Heerweg aus Häusern und Hütten?
Warum fragt ihr mit hastigen Worten,
Was für fröhliche Botschaft er bringt?

Ha, ihr wißt es, von wo er geritten
 Kommt, und Fröhliches soll er euch sagen?
 Brüder wurden von Brüdern erschlagen!
 Das die Kunde! Nun jauchzet und singt!

Ringsum festliche Töne! Die Kerzen
 Glühn im Tempel! vernimmst du die Lieder?
 Auf zum Himmel aus mörderischen Herzen
 Steigt, ein Gräuel ihm, frevelnder Dank. —
 Von den Zinnen der Alpen hernieder
 Blickt der Fremdling, begierig nach Raube:
 Lächelnd sieht er die Starken im Staube
 Liegen; jeglichen zählt er, der sank.

Gilt euch! Tretet zurück in die Glieder!
 Haltet ein mit Triumphen und Festen!
 Schaart um eure Standarten euch wieder!
 Vom Gebirg steigt der Fremdlinge Macht.
 Sieger, mißt ihr die Kühnsten und Besten? —
 Drum jetzt naht euch der Feind von den Höhen! —
 Lüstern seht auf den Fluren ihn stehen,
 Wo ihr Brüder erwürgt in der Schlacht!

Du, das eng deinen Söhnen geschienen,
 Das im Frieden sie nicht zu ernähren
 Weiß — die Zeit des Gerichts ist erschienen!
 Fremde nahn dir, unseliges Land!
 Deinen Tischen und deinen Altären
 Naht der Räuber, theilt unter die Seinen
 Aus die Beute der Thoren, schlägt deinen
 Kön'gen höhrend das Schwert aus der Hand.

Er ein Thor auch! kein Volk noch beglückten
 Blut und Plünd'ring! der Fluch fällt entsetzlich
 Auf den mächtigen, lorbeergeschmückten
 Sieger von dem Besiegten zurück!

Wohl ergreift den Bethörten nicht plötzlich
 Th'nen Armes die ewige Rache,
 Doch sie wartet, sie folgt, sie hält Wache,
 Sie tritt ernst vor des Sterbenden Blick.

Eines Glaubens, geschaffen zum Bilde
 Eines Einz'gen — zu jeglicher Stunde
 Cures Lebens, auf jedem Gefilde,
 Wo auch immer: vereinigt euch! liebt
 Euch als Brüder! die Hand reicht zum Bunde!
 Fluch dem, der ihn verlegt, dem Meineid'gen!
 Der den Weinenden wagt zu beleid'gen,
 Der unsterbliche Geister betrübt!

Aus dem Französischen.

Alfons de Lamartine.

Der Genius in der Verborgenheit.

An Jean Reboul.

Der Odem, dessen Wehn ertönen läßt die Seele,
 Und zu Gesängen sie entflammt,
 Verschmäht die stolze Pracht der Schlösser und der Säle:
 Daß Purpur er und Gold zu seiner Wohnung wähle,
 Bedarf Er's, der vom Himmel stammt?

Den Hirten, der auf's Feld hinaustreibt seine Heerde,
 Beschattet mit den Flügeln er;
 Senkt auf das Strohdach sich der Armen dieser Erde;
 Auf schlechtem Wiegenpfehl, mit lächelnder Geberde,
 Schirmt er ein herrliches Myster.

Es ist das Kind Homer, das unter wollnem Tuche
 Die Sklavin trägt durch das Gemühl;
 Es ist ein junger Hirt, der unter'm Dach der Buche
 Hervortritt, daß er scheu verirrte Ziegen suche,
 Und der nach Jahren heißt Virgil.

Der Knabe Moses ist's, den Nilesbogen schützen,
 Und den die Königstochter liebt;
 Den unter Tausenden heimsucht des Sina Blitzen,
 Indes er Marmor haßt und in des Ofens Hitze
 Die ungebrannten Ziegel schiebt.

Noch immer that sich auf die Pforte dieses Schreines;
 So reifen zur Unsterblichkeit
 Die Perl' im Meeresschooß, das Gold im Ritze des Steines,
 Der Diamant im Schacht, dem Hüter seines Scheines,
 Der Ruhm in der Verborgenheit!

Ein Phönix ist der Ruhm, ein aus sich selbst Geborner,
 Der alle hundert Jahre nur
 Sich niederläßt auf's Haupt Geliebter und Erforner,
 Mit seinen Zeichen stirbt — ein ewig dann Verlorner,
 Des Wiege Keiner noch erfuhr!

So wundre dich denn nicht, daß sich ein Sohn des Lichtes
 Dein Dunkel nahm zur Ruhestatt:
 Erinnre Jakobs dich und seines Nachtgesichtes!
 Das Träumen des Genie's, gern eine Stirn umflucht es,
 Die Steine nur zum Rissen hat!

Ich selber, reich bedacht mit Dem, was Vieler Streben,
 Wie gerne dieses goldne Joch,
 Mir auferlegt vom Glück, wie gerne wollt' ich's geben
 Für eine Stunde nur der Zeit, wo meine Neben
 Und Feigen all' mein Reichthum noch;

Für jener Träume Lust, die mir im Herzen sangen,
 Und die kein Gold mir neu beschert,
 Die sich in's Purpurmeer der Abendsonne schwangen,
 Indes mein Mütterchen mit glutbestrahlten Wangen
 Umwandelte den engen Herd;

Indes auf ihren Wink zum hüchlenen Tisch wir traten,
 Den ihre Liebe treu gedeckt,
 Für unser ländlich Mahl den Herrn um Segen baten: —
 Einfache Früchte nur, wie heuer sie gerathen,
 Und Brod, wie es der Landmann bäckt.

Jean Reboul.

Antwort auf Lamartine's Gedicht:

Der Genius in der Verborgenheit.

Den du genannt mit edelmüth'gem Feuer,
 Kühn trotz mein Name der Vergessenheit!
 Denn alles Dunkle, das durch deine Leier
 Fuhr, hüllt sich in Unsterblichkeit.

O, wenn mein Singen jemals Herzen rührte,
 Wenn eine Brust es flammend je durchglüht,
 Du, Sänger, wärst es, dem der Dank gebührte!
 Mein Lied entstand aus deinem Lied!

Du bist es, du, der meine Seele gähren,
 Und edlen Ehrgeiz sie durchlodern ließ,
 Du bist es, du, der mich auf den Altären
 Der Zukunft täglich opfern hieß!

Du bist für mich der Engel, der die Schritte
Lenkt von den Himmeln zu der Erde Thal,
Der auf den Palast und des Dörfners Hütte
Sich niederläßet ohne Wahl.

Du nahestest mir, der Sphären herrlich Klingen
Und wunderbares Leuchten priesest du:
Da schüttelte, gleich dir, ich meine Schwingen,
Und flog mit dir den Himmeln zu!

Und mich durchfloß ein ungekannt Entzücken!
Ein blendend Leuchten strahlte meinen Blicken,
Und Melodien umtönten mich!
Mein Geist erhub sich, strahlend, neu geboren;
Das All durchschweifen wollt' ich drin verloren
Wüß' ich mich haben ohne dich!

Du aber sagtest: „Siehe da die Grenzen!
Verdunkeln wird sich unsrer Träume Glänzen!
Hinab! Für uns nicht solch ein Glück!
Schnell gehn vorüber diese reinen Klären —
Nicht will der Herr dem Staube schon gewähren
Der Engel strahlender Geschick.

O, harren wir, bis sich die Zeit vollendet;
Bis einst der Tod dem durst'gen Geiste spendet
Des Quells, der ew'ge Wonne beut;
Wenn wir den Herrn im Heiligthume preisen,
Dann wird die Welt sich als der Traum erweisen,
Der Himmel als die Wirklichkeit.“

Und als du mich zurückgabst dem Gebiete
Des Irdischen, da in den Adern glühte
Ein Fieber mir, das Nichts, ach! kühlte;
Wenn keine Leier, die an's Herz ich drücke,
Die ein berauschend Bild zeigt meinem Blicke
Von allem, was ich schon gefühlt.

O Strahlen, die mein Aug' ihr einst umgeben,
 Wie euer Glänzen sollt' ich nicht erheben
 In meinem neuen Dunkel hier?
 Wie mit dem schwachen Tönen meiner Lieder
 Gab' ich das eure demuthvoll nicht wieder,
 Des Himmels heil'ge Lieder ihr?

Der Engel und das Kind.

Ein Engel stand an einer Wiege;
 Sein Antlitz war von Strahlen hell.
 Es war, als ob die eignen Züge
 Er schimmern säh' in einem Quell.

„Kind, das mir gleicht,“ so sprach der Engel,
 „Fleuch auf mit mir zum ew'gen Licht!
 Die Erde bietet dir nur Mängel;
 Komm! deiner würdig ist sie nicht!

Auf ihr erblühst du nur zu Leide;
 Selbst ihre Wonne drückt die Brust;
 Wie klagend, jauchzt auf ihr die Freude,
 Und Seufzer hat auf ihr die Lust.

Kein Fest auf ihr, das ohne Sorgen!
 Es gab noch keinen Sonnentag,
 Der Bürge ward beim nächsten Morgen
 Für Sturmeswehn und Wetterschlag!

Und sollte je der Gram sich setzen
 Auf diese reine, stille Brau?
 Und bleichte je mit bitterm Nezen
 Die Zähre dieses Auges Blau?

Nein! folge mir, daß ich dich trage,
 Wo brennend Sonn' um Sonne rollt!
 Der Himmel schenkt dir gern die Tage,
 Die du vertrauern hier gefollt!

Laß keine Thräne sie vergießen,
 Die dich genannt ihr einzig Glück;
 Laß deinen letzten sie begrüßen,
 Wie deinen ersten Augenblick!

Laß ihre Stirn es nicht verkünden,
 Daß hier im Haus ein Auge brach!
 O komm! Wer hingehet ohne Sünden —
 Sein letzter ist sein schönster Tag!"

Und, schüttelnd seine weißen Schwingen,
 Auf zu der Gottheit ew'gem Thron
 Erhub er sich mit süßem Klingen
 Du arme Mutter! . . . Todt dein Sohn!

Sie ist krank.

Warum von Thränen ist dein Kissen naß? —
 Mein Engel, ach! wird deine Lippe blaß,
 Wird je dein süßes Auge trübe,
 Nicht fürchte dann, du meines Lebens Lust,
 Daß Andre dich entfremden meiner Brust
 'S ist mit der Seele ja, daß ich dich liebe.

O meine Taube, wenn ich Armer je
 Dein duckend Köpfschen überschatten sah'
 Den Tod mit schwärzlichem Gefieder,
 Nicht säng' ich von Balkon dann zu Balkon,
 Daß Andre locke meiner Lieder Ton;
 Auf deinem Grabe setzt' ich still mich nieder.

Dort, nasse Augen hebend sternenwärts,
 Wollt' ich erwecken dich mit meinem Schmerz;
 Und deines Geisterfluges Tönen,
 Durch's Haar der Weide zitternd in mein Ohr,
 Dem süßesten Geständniß zög' ich's vor
 Von der Gepriesensten der Schönen!

Erscheinung.

Warum das Grau'n in meine Nächte streuen?
 Warum dem Ernst des Sarges dieser Hohn?
 Ich ließ den Priester eine Kerze weihen,
 Und für dich lesen ließ ich Messen schon.

Ich ließ geschehen, was für deine Ruhe
 Vorschreibt der Kirche heilig Ritual;
 Ich öffnete dem Armen meine Truhe,
 Zu öffnen dir des Himmels goldnen Saal.

Ich klagt' um dich! — O sprich, was kann dich quälen,
 Da nie die Lust auf ihrem Pfad mich fand?
 In deiner Schreine funkelnden Juwelen
 Hat nie gewühlt noch eines Erben Hand.

Noch steht das Haus, dem dich der Tod entriß,
 In düst'rer Trauer ernst und schweigend da;
 Noch in des Schleiers falt'gen Finsternissen
 Trägt Leid der Spiegel, der dich lächeln sah.

Noch floß kein Del auf deine Lampe wieder;
 Noch liegt dein Pfühl, wie jene Nacht er lag;
 Noch auf's Getäfel senkt der Staub sich nieder,
 Den es bestäuben ließ dein Todestag.

Und sieh', den Zweig auch trug man nicht von hinnen,
 Der dich besprengt, o du geliebtes Bild,
 Als ins Gewand der Carmeliterinnen
 Wir deine Leiche weinend nun gehüllt.

Und doch bei Nacht in meines Vorhangs Falten
 Hör' ich ein Rauschen, das mein Schlafen stört;
 Ein feuchter Hauch läßt meine Stirn erkalten;
 Es ist ein Hauch, wie Gräbern er entfährt.

Ein Arm alsdann mit einer bleichen Kerze
 Gießt auf mich aus ein trübe dämmernd Licht;
 Ein banges Tönen fällt mir schwer auf's Herze,
 Und kalter Schweiß bedeckt mein Angesicht.

Ich seh' dich weinen, meine Pulse stocken;
 Auf meine Brust, die du ja nur erfüllst,
 Ergießen schwer sich deine düstern Locken —
 O, wenn du so kommst, sag' mir, was du willst!

Denn heilig sind mir deiner Gruft Befehle;
 Erfüllen gern ja will ich dein Gebot!
 Genug ja drückt, o ruhelose Seele,
 Das Leben mich — auch ohne deinen Tod!

O, dieses Schreckbild, Wahrheit oder Lüge,
 Gib du, o Gott, daß meine Ruh' es flieh'!
 Und meiner Träume nachtverhüllte Wiege,
 Laß deinen Engel freundlich schaukeln sie!

Der Kahn.

Seht ihr den Kahn dort in der Ferne?
 Von Purpur blitzt er und von Gold;
 Durch's Wasser zieht er, gleich dem Sterne,
 Der durch das Blau des Himmels rollt.

Geschaukelt von des Zephyrs Rosen,
 Von ihren Wonnezügen matt,
 Ruht dort die Liebe wohl auf Rosen
 Und auf der Myrthe duft'gem Blatt.

Auf unsrer Insel wolle landen!
 Ihr Schatten ist so süß und kühl
 O seht, sie hat den Ruf verstanden,
 Und bald erreicht schon ist das Ziel!

Nun schmückt die Stirne, windet Kränze!
 Hinunter an's Gestade zieht!
 Weib oder Göttin — lasset Tänze
 Sie grüßen und ein Fischerlied!

Silt, schon am Ufer sehet schwanken
 Den Rachen! — ach, er ist zerschellt!
 Und in ihm auf den lecken Planken
 Verblutet sich ein junger Held.

„Grabt mir ein Grab auf euren Borden!
 Zu meinem Sarge fällt das Holz!
 Schaut her! der Lohn ist mir geworden,
 Den Gott bestimmt hat für den Stolz!

Gelockt von meiner Flagge Schimmer,
 Flog gierig ein Pirat herbei;
 Er schoß mein lustig Boot in Trümmer,
 Und meine Brust durchfuhr sein Blei.

Ich sterbe! . . . sei's! doch ihr — seid weise!
 Wenn ihr gefahrlos reisen wollt,
 So denkt an mich auf eurer Reise;
 Den Purpurwimpel nicht entrollt!"

Alfred de Musset.

Lieder und Fragmente.

Barcelona.

Wer, der auf Barcelona's Gasse
 Mein Andalusisch Mädchen sah?
 Wer sah sie stehn auf der Terrasse?
 'S ist meine Löwin, meine blasse
 Markesa d' Amaegui ja!

Für sie hab' ich mich oft gehauen,
 Für sie Sonette gar gemacht!
 Wie oft, ein Haar nur ihrer Brauen
 Durch's Wehn des Vorhangs zu erschauen,
 Hielt ich vor ihren Fenstern Wacht!

Mein ist sie, mein ist dieser Wangen,
 Mein dieser Lippen lechzend Glühn!
 Mein dieses Auge, schwarz verhangen
 Von seidnen Wimpern, mein die langen
 Haarwellen, so ihr Hermelin!

Mein, mein ihr Hals, sehn sie die Wände
 Des Schlafgemachs in üpp'ger Ruh;
 Mein das Gewand um ihre Lende,
 Mein ihre kleinen weißen Hände,
 Und mein ihr Fuß im schwarzen Schuh!

O, wenn durch ihres Netzes Franzen
 Ihr Auge blitzt mit wildem Brand,
 Bei allen Heiligen im ganzen
 Castilien, man bräche Lanzen,
 Zu rühren nur an ihr Gewand!

Beim Eid! man muß sie sehn im weißen
 Nachtkleid, die prächtige Gestalt!
 Man muß es sehn, dies Schlagen, Beißen,
 Wenn unter Küssen, grimmigen, heißen,
 Sie wüthend fremde Worte lallt!

Und, o! wie toll ist ihre Freude,
 Wenn sie am Morgen singt und lacht!
 Wenn, da just in des Strumpfes Seide
 Ihr Füßchen schlüpft, ihr unterm Kleide
 Des Leibchens straffer Atlas kracht!

Auf, Page, folge meinen Pfaden!
 Hinaus mit Tambouringeklirr!
 Heut' Abend will ich serenaden,
 Daß fluchen sollen die Alkaden
 Bis an den Guadalquivir!

Das Lever.

O Herrin, es wird helle!
 Dein Leibroß, Isabelle,
 Begrüßt dich wiehernd; — schau'
 Auf der Piqueur' und Führer
 Grünfarb'gen Ärmeln ihrer
 Stoßfalken schwarze Klau'!

Sieh, Pagen und Bereiter!
 Der flücht'gen Stuten Leiter,
 Ein unbewamster Troß,
 Das Haupt vom Busch umflogen,
 So kommen sie gezogen,
 Mit Armbrust und Geschöß.

O, höre deiner schnellen
 Windspiel' und Doggen Bellen!
 Horch, Pfiff und Gertenhieb!
 Zur Jagd! frisch in den Bügel
 Den Fuß! ergreif' die Zügel!
 Viel Glück zur Jagd, mein Lieb!

Und nun zuerst verhülle
 Des schönen Busens Fülle
 Mit des Habites Grün!
 Laß, moorumspannt, mit feinen
 Göttlichen Formen scheinen
 Ein süßes Räthsel ihn!

Mit weißer Hand zu kämmen
 Dein Haar, laß überschwemmen
 Das dunkelbraune dich;
 Dein Haar, früh aufgebunden,
 Und in den Abendstunden
 Gelöst durch dich und mich.

Frisch auf denn, meine Wilde!
 Weithin durch das Gefilde
 Tönt deines Thiers Gescharr.
 Und wie den Speer ein Knappe,
 So schwingt, in hunder Rappe,
 Den Sonnenschirm dein Narr.

Und nun noch die gestickte
 Schärp' um die goldgeschmückte
 Jagdrobe wirf, geschwind!
 Und in des Mantels Falten
 Will tragen ich und halten
 Dich, wie ein schlafend Kind!

Madrid.

Madrid, du Licht von Spaniens Thalen,
 In deinen tausend Feldern strahlen
 Viel tausend Augen, schwarz und blau.
 Du weiße Stadt der Serenaden,
 Viel tausend kleine Füße baden
 Sich Nachts in deines Prado's Thau!

Madrid, und kämpfen deine Stiere,
 Dann lassen tausend Händchen ihre
 Buntfarb'gen seidnen Schärpen wehn;
 Und in den sternerhellsten, lauen
 Lenznächten sieht man deine Frauen
 Auf deinen blauen Treppen stehn.

Madrid, Madrid, laß sie sich sehnen!
 Ich spotte deiner stolzen Schönen,
 Die muthig tummeln Maul und Pferd!
 Denn unter allen weiß ich Eine;
 Laß Braun' und Blonde kommen — Keine
 Ist ihre Fingerspitze werth!

Und mich nur, wenn die Sterne scheinen,
 Läßt die Duenna dieser Einen
 Durch ihr vergittert Fenster! — Wer

Nach zorn'gen Blicken trägt Begehren,
 Der nah' ihr nur beim Messehören,
 Sei Bischof oder König er.

Denn wisset, meine wilde Kleine
 Aus Andalusien ist es! meine
 Wittib mit dunkeln Flammenblick!
 Sie ist ein Teufel und ein Engel!
 Braun, der Orange gleich am Stengel,
 Und wie ein Vogel flügg' und quick.

O, wenn wir zitternd Küsse tauschen,
 Wenn um mein Haupt mit süßem Rauschen
 Entfesselt ihre Locken wehn,
 Dann muß man sie mit glühn'der Wange,
 Behend und schnell wie eine Schlange,
 In meinem Arm sich winden sehn.

Und fragt ihr, welchem Preis die schlankte
 Grob'ung ich denn wohl verdanke?
 'S war meines Rosses Mähnenpracht;
 Das Loben ihrer Sammtmantille;
 Nicht zu vergessen: auch Vanille-
 Bonbons in einer Faschingsnacht!

Die Frau Markisin.

Ihr kennt ihr Aug' und ihre Züge,
 Ihr kennt die Andalusierin!
 Ihr wißt, daß ich im Arm sie wiege
 Vom Abend bis zum Morgen hin!

D, seht sie, wenn ihr Arm wie eines
Schwanz weißer Hals mich fest umschlingt;
Wenn, dicht an ihrem Haupte meines,
Die Nacht uns süße Träume bringt!

D, kommt! ob unserm Nest begegnet
Und schnäbelt euch, ihr Vögelein;
Durch ihren Schlummer, den Gott segnet,
Strahl' eurer Flügel Widerschein!

Preis der Vergessenheit gegeben
Sei Alles, nur die Liebe nicht!
Die Wollust ruft: vergeßt das Leben!
Der Vorhang ruft: vergeßt das Licht!

D, laß uns ruhen, Mund auf Munde
Hauch' deine Seel' in mich hinein!
D, laß uns ruhn so bis zur Stunde,
Wo man uns bringt den Todtenschrein.

Und fürchte nicht des Sternes Schimmer,
Der jetzt die Furcht der Weisen ist! *
Vielleicht, schlägt er die Welt in Trümmer,
Daß unsern Winkel er vergift!

In meiner Seele frisches Blüten
Laß rinnen deinen lichten Geist,
Wie sich in eines Gießbachs Fluten
Der Wiese Blumenquell ergeußt!

Denn weißt du wohl, wie viele Schmerzen
Ich litt, ach, um zu leben nur?
Siehst du in meinem wunden Herzen
Des Ueberdrusses blut'ge Spur?

* Man redete damals viel von dem Kometen von 1832.

Gib einen Kuß mir, meine Kleine!
 Mit meiner Hand in deinem Haar,
 Laß mich erzählen dir beim Scheine
 Der Lampe, was mein Unglück war!

Und sieh, wie gut ich bin, mein Leben!
 Daß gestern du auf meiner Brust
 Entschlieffst — ich will es dir vergeben!
 Und war's auch, als ich schwazte just.

Denn, auf des Königs Wort, sobald es
 Wird dunkel in der Hauptstadt sein,
 Zieht hier im Lustrevier des Waldes
 In's Schloß die Frau Markisin ein.

Mein Arm sei der Geliebten Wiege
 Vom Abend bis zum Morgen hin.
 Ihr kennt mein Lieb, ihr kennt die Züge
 Der braunen Andalusierin.

Fragment.

Ich habe dich geliebt; — und wie? — o Gott, mein Leben
 Hätt' ich in jener Zeit für dich dahin gegeben!

Du aber hast mich selbst verschleucht von deiner Brust,
 Du selbst, zu lieben dich, benommen mir die Lust!

Du fängst mich jetzt nicht mehr in deines Lächelns Schlinge,
 Auch deine Thränen jetzt sind überflüss'ge Dinge!

So, wenn der alte Saal ein Kind mit Schrecken füllt,
 Lös't vom Getäfel es Helm, Harnisch oder Schild.

Mit der Trophäe dann, die zitternd es erstritten,
Sucht es sein Kämmerlein mit bangen hast'gen Schritten;

Legt das Gewaffen ab, und hüllt beim matten Schein
Der Dämm'ung furchtsam sich in seine Rissen ein.

Doch, wenn der Morgen nun verscheucht der Nacht Gespenster,
Dann funkelt das Phantom im Morgenroth am Fenster.

Dann lacht es seiner Angst, und ruft: wie war ich blind!
Wie war ich furchtsam doch, wie war ich doch ein Kind!

An die Jungfrau.

O Jungfrau, wenn ein Mann, der deine steilsten Wände
Erklettert hätte, nun auf deinem Gipfel stände:
Wohl schlüge stolz sein Herz, wohl zitterte sein Geist,
Wenn er vom ew'gen Schnee sich trunken nun erhöbe,
Wenn mächt'ge Kreise nun im Aether er beschriebe,
Dem jungen Adler gleich, der langsam ihn umkreis't.

Jungfrau, ich weiß ein Herz, gleich dir zum Himmel ragend,
Gleich dir ein fleckenlos und schimmernd Festkleid tragend,
Dem Ew'gen näher noch, als du dem Himmel; kühn
Und rein! — Drum staune nicht, erhabenste der Höhen,
Daß, da zum erstenmal ich seine Firn gesehen,
Für einen Sterblichen der Ort zu hoch mir schien.

An Ulrich G.

Ulrich, kein Auge maß die Tiefe je der Meere,
 Der älteste Matros, der kühnste Taucher nicht!
 Auf ihrem Spiegel ist's, daß, gleichwie seine Speere
 Ein überwundner Schütz, die Strahlen Phöbus bricht.

So auch durchdrang kein Aug' den Abgrund deiner Schmerzen,
 Gefallner Engel, Mann der düstern, eis'gen Ruh'!
 Du trägst in deinem Haupt, du trägst in deinem Herzen
 Zwei Welten, schreitest trüb an meiner Seite du.

Doch laß mich wenigstens in deine Seele schauen,
 Wie furchtsam sich ein Kind beugt über einen See;
 Du: so gereist, ein Haupt, das bleich vom Kuß der Frauen;
 Ich: fast ein Knabe noch, dich neidend um dein Weh!

Venedig.

Venedig, stolz von Blicken,
 Kein Roß auf deinen Brücken!
 Kein Fischer am Gestad,
 Kein Licht am Pfad!

Am Ufer nur voll Treue
 Hebt der gewalt'ge Leue
 Auf zu des Himmels Blau
 Die eh'rne Klau'.

Und um ihn her in Gruppen
 Fregatten und Schaluppen!
 Wie Reiher, schwarz und weiß,
 Rauernd im Kreis.

Sie schlummern, feucht bethauet,
Das Wasser dampft und brauet;
Matt schimmert durch die Nacht
Der Wimpel Pracht.

Mit sternigem Gewölke
Bedeckt der Mond die welke,
Faltige Lichtstirn, eh'
Sein Grab die See.

So läßt in dem Gemäuer
Von Sainte-Croix den Schleier
Des Klosters Oberin
Ihr Haupt umziehn.

Der alten Schlösser Menge,
Die ernsten Säulengänge,
Die weißen Treppen hie
Der Nobili;

Und dort die bunten Schilder,
Die starren Marmorbilder,
Der Golf und die Lagun'
Schweigen und ruhn.

Mit langen Hellebarden
Sieht man nur noch die Garden;
Es blitzt der Schwerter Stahl
Vor'm Arsenal.

O, jetzt wohl mehr als Eine
Harrt still im Mondenscheine;
Sie lauscht besorgt und bang
Des Buhlen Gang.

Wohl mehr als Eine schmückt sich
 Zum Balle jezo; blickt sich,
 Versüßlicherisch angethan,
 Im Spiegel an.

Auf wollustvollen Küssen
 Dehnt sich, indeß mit Küßen
 Sie den Geliebten legt,
 Vanina jetzt.

Und bei Champagnerschaume
 Würzt in der Gondel Raume
 Narcissa bis zum Tag
 Das Festgelag.

Und — zählet Welschlands Städte! —
 Wer in Italien hätte
 Sein Körnlein Thorheit nicht?
 Wer liebte nicht?

Jetzt tön' auf seinem kalten,
 Langweil'gen Pfühl dem alten
 Gähnenden Dogen nur
 Der Schlag der Uhr.

Was kümmert uns die Stunde?
 Ich zähl' auf deinem Munde
 Nur Küsse, die du gibst
 Oder vergibst?

Ich zähl' in näch't'ger Stille
 Nur deiner Reize Fülle;
 Die süßen Thränen ich,
 Rinnend um mich!

Stenzen.

O, wie gern im Abendstrahle,
Tief im Thale,
Sah' ich, einem Todtenmale
Aehnlich, schwarzer Münster Bau!

O, wie gern ich bei den finstern,
Hohen Münstern
Auf der Ritter Schwell' im Finstern
Kreuz und Weiheskessel schau'!

Helm' ihr auf der Pyrenäen
Trutz'gen Höhen,
Alte Kirchen, Mausoleen,
Die kein Wetter je zerbricht;

Magre Thürm', entfleischte Steine,
Die ihr keine
Zeit kennt, seid ihr die Gebeine
Staubgewordner Berge nicht?

O, wie lieb' ich euch, ihr Thürme!
Wie Gewürme
Winkeln um euch her die Stürme,
Machtlos! — ihr steht hoch und fest.

O, wie lieb' ich euch, ihr Gänge!
Heil dir, enge
Stiege, deren Schooß die Klänge
Heil'ger Hymnen tönen läßt!

O, kommt der Orkan gefahren,
Treibt zu Paaren
Wald und Feld, faßt bei den Haaren
Das Gebirg mit Zorneschrei:

Zwei granitne Bäume zwischen
 Weh'nden Büschen
 Stehn alsdann mit ihren Nischen
 Die zwei Thürme der Abtei!

O, wie gern mit ihren Schilden
 Und Gebilden
 Mag ich Abends sich vergülden
 Dieser Thore Rosen sehn!

O, wie gerne mag ich schauen
 Diese grauen
 Heil'gen, die, aus Stein gehauen,
 Leis für die Lebend'gen flehn!

Sonett.

Den ersten Frost des Winters hab' ich gerne,
 Wenn unter'm Fuß des Jägers knarrt der Schnee,
 Wenn auf die Felder krächzend zieht die Kräh',
 Und wenn der Damhirsch Reif trägt am Gehörne!

Jetzt nach Paris! — Jüngst kehrt' ich aus der Ferne
 In seine Mauern! Ernst aus ihrer Höh'
 Sah'n Säul' und Louvre, Nebel zog am Quai,
 Drin glommen röthlich Fackel und Laterne.

Wie liebt' ich diese graue Zeit! — die Seine
 Begrüßt' ich jubelnd, die in ihrem Bette
 Wie eine Fürstin normandiewärts schwamm!

Du ja warst in Paris! — Ho, eine Thräne? —
 Daß sich Ihr Herz so bald geändert hätte,
 Wie konnt' ich es denn wissen auch, Madame?

Ballade an den Mond.

Den Mond durch Nebel scheinen
 Hoch über'm Thurme sieh',
 Wie einen
 Punkt über einem i!

Mond, welch ein Geist auf Pfaden
 Des Dunkels führet licht
 Am Faden
 Profil dir und Gesicht?

Nachtaug' mit dunkelm Scheine!
 Von Cherub welch ein Duns
 Durch deine
 Blechmaske schielt nach uns?

Bist du, mit deinem rothen
 Gesicht, 'ne dicke Spinn',
 Die pfoten:
 Und armlos rollt dahin?

Bist du, fast möcht' ich's sagen,
 Die Uhr voll Rost und Ruß,
 Die schlagen
 Der Höll' die Stunden muß?

Frug eben jetzt um Kunde
 Sie deine Stirn, was Zeit
 Und Stunde
 In ihrer Ewigkeit?

Frißt dich ein Wurm, wenn enger
 Nun dein geschwärzter Kreis
 Und länger
 Sich ausdehnt silberweiß?

Wer neulich Abends hatte
 Ein Auge dir geraubt?
 Traf Latte,
 Traf Baumast dir das Haupt?

Durch meiner Scheiben Gitter
 Ersah ich deines Horns
 Gezitter,
 Als wärest du voll Zorns.

Geh, Mond! nicht länger schwebe,
 Du Sterbender, einher!
 Ach, Phöbe,
 Die Blonde, fiel in's Meer!

Soll ewig es sie halten?
 Du bist ihr Antlitz nur;
 Voll Falten,
 Trägt es des Alters Spur.

Gib uns zurück die Reine,
 Die Jäg'rin auf der Birsch,
 Im Haine
 Verfolgend früh den Hirsch!

Ha, unter den Platanen
 Zu sehn im Dickicht hier
 Dianen,
 Die Hunde neben ihr!

Das schwarze Reh, verstöret
 Die Felswand flieh'nd hinan,
 Es höret,
 Es hört sie zitternd nahn.

Nach setzt der flücht'gen Beute
 Durch Wald und Thalgrund heiß
 Die Meute,
 Geführt vom feuchten Schweiß.

Ha! Phöbe'n, Phöbus' Schwester,
 Ertappt im Bad zu schau'n,
 Wo Nester
 Die wilden Schwäne bau'n.

Sie, die bei Nacht auf Lider
 Und Mund dem Schläfer sinkt,
 Wie nieder
 Ein Vogel leicht sich schwingt!

O Luna! welchen Schimmer
 Und welcher Schönheit Zier
 Auf immer
 Verleiht dein Lieben dir!

Froh bringt, wer dir begegnet,
 Dir seines Dankes Zoll,
 Und segnet
 Dich, wachsend oder voll.

Dich liebt der Hirt, am Raine
 Ausruh'nd bei frischen Quell'n,
 Weil seine
 Hund' ängstlich dich anbell'n.

Dich liebet auf Rauffahrer
 Und Kriegsschiff der Matros',
 Lacht klarer
 Nachthimmel seinem Floß;

Die Dirne dich, die wäblig
 Um Saum des Holzes zieht;
 Helltehlig
 Läßt schallen sie ein Lied.

Und unter deinem blauen
 Aug' reget sich das Meer —
 Zu schauen,
 Wie an der Kett' ein Bär.

Und, regn' es oder schneie,
 Was jede Nacht komm' ich
 Auf's Neue,
 Hieher zu setzen mich?

Ich komm', daß ich dich scheinen
 Seh' über'm Thurme hie,
 Wie einen
 Punkt über einem i.

Marceline Desbordes-Valmore.

Der Rufer an der Rhone.

Das Erntemädchen war gekrönt; von frischen Kränzen
 zog festlich sich vom Dorf zur Stadt ein Blumenband.
 Die Kinder trugen heut' ihr buntestes Gewand,
 Im Aug' der Greise sah man Erntefreude glänzen.
 Auf einmal endigte die Lust,
 Dem Irrlicht ähnlich, das, wie es entsteht, verglüht.
 Ein langer Schrei fuhr kalt, wie Eis, durch jede Brust;
 Verstummt war jedes Lied,
 „Zurück, zurück, das Kind, das sich verlief im Schwarme!
 Die Mutter weint! — das Kind! — o, daß sich Gott erbarme!

Zu dumpfem Brüten ward ihr lautes, wildes Klagen;
Für ihren bitteren Schmerz hat sie nicht Worte mehr.
Hört! daß ihr es erkennt: es sagt euch nicht, wie sehr
Es zu bejammern ist; nur: Mutter! kann es sagen.

Noch Keiner, der: hier ist es! rief?
Hat es am Ufer denn kein Einz'ger spielen sehn?

O Gott, die Rhone ist so tief! —

Ein schwaches Kind! — kaum konnt' es gehn! —
Zurück, zurück, das Kind, das sich verlief im Schwarme!
Die Mutter weint! — das Kind! o, daß sich Gott erbarme!

Sein Aug' ist schwarz und sanft, es hat erst wenig Zähne;
Gelb, wie das reife Korn, ist meines Kindes Haar;
Furchtsam und schwankend geht's, und mit Kornblumen war
Sein Kleid besetzt; gewiß steht eine helle Thräne

In seinem Aug'; — ihr kennt es, wär'

Es naht — oft nahm ja schon die Armuth schwachen Kleinen

Ihr Kleid — ein Engel, ohne Wehr,

Wüß' es in seiner Blöße weinen!

Zurück, zurück, das Kind, das sich verlief im Schwarme!
Die Mutter weint! — das Kind! — o, daß sich Gott erbarme!"

Der alte Rufer schweigt; ein: hier! nur aus dem Volke
Will er, lang wartet er; — umsonst — die Mütter sind
Wortlos, und jede drückt fest an die Brust ihr Kind;
Der Schrecken legt sich trüb auf's Fest, wie eine Wolke.

Man sagt, daß mit verstohl'nem Gang,

In Lumpen eingehüllt, barfuß ein Bettler dorten

Schlich; unter seinem Mantel klang

Ein leises Wimmern zu den Worten:

„Zurück, zurück, das Kind, das sich verlief im Schwarme!
Die Mutter weint! — das Kind! — o, daß sich Gott erbarme!"

Die Nachtwache des Negers.

Die Sonn' der Nacht erhellt der Küste nackte Höhen;
 O Herr, wie lange noch verziehen wir im Sand?
 Sanft will ich tragen dich; o, reich' mir deine Hand!
 Erwache, guter Herr! laß uns zu Menschen gehen!
 Herr! seit drei Tagen schon sind deine Augen zu:
 Schläfst immer du?

Sieh', der Platanenwald fiel nieder vor den Schritten
 Des Sturms; das Schiff verschwand zertrümmert in der Flut.
 Von deiner bleichen Stirn wusch ich das rothe Blut;
 O komm! gern öffnen uns die Schwarzen ihre Hütten.
 Herr! seit drei Tagen schon sind deine Augen zu:
 Schläfst immer du?

Was du wohl träumen magst? dein Sklav' errieth' es gerne.
 O, lang währt dieser Traum! weicht er, wenn es am Strand
 Hell wird? drückst du erwacht des treuen Dieners Hand?
 Ja, wecken will ich dich, sobald nur fliehn die Sterne.
 Herr, seit drei Tagen schon sind deine Augen zu:
 Schläfst immer du?

Doch schon bescheint das Licht des Morgens das Gefieder
 Der Möve; lautlos trägt die See das Fischerboot.
 Komm! dein Gesicht ist kalt! — bleich! sonst war es doch roth!
 O sprächst du! meinen Muth gäb' mir dein Sprechen wieder!
 Herr! seit drei Tagen schon sind deine Augen zu:
 Schläfst immer du?

Auguste Barbier.

Nisa.

Χαριέτρα μὲν γὰρ ἄδω.
Anakreon.

Stolz ragt ein Fichtenbaum; und drunter, lau von Fluten,
Empfängt den frischen Quell ein Becken, das die Gluten
Des Sonnenstrahls nicht kennt.
Dort, seit das Morgenroth der Fichte Stamm beschienen,
Hing ihre Tunika nachlässig auf im Grünen
Ein Kind von Agrigent.

Sie ruht und wiegt sich dort, nackt wie sie trat in's Leben!
Das einz'ge Frühgewand, von dem ihr Leib umgeben,
Des Wassers dünner Flor!
Sie ruht auf Moose dort und auf dem feinen Sande,
Wie eine Nymphe schier, die, ledig der Gewande,
Emportaucht aus dem Rohr.

Warum auch flöhe sie, ein Kind von vierzehn Lenzen,
Dem roth die Lippe schwillt, dem blau die Augen glänzen,
Und dessen Zähne Schmelz?
Nach ihrer Mutter Kuß, nach Tanz und Blumenpflücken
Was könnte Nisa wohl, die Kleine, mehr beglücken,
Als Baden im Gehölz?

Sie schaukelt üppig sich; der Wind des Morgens kühlte sie;
Sie denkt an's Wasser nur, und mit dem Wasser spielt sie;
Mit ihren Händchen schlägt
Und fältelt sie die Flut in tausendfacher Weise,
Wie Abends oft der West in ihrer Schwestern Kreise
Ihr Kleid in Falten legt.

Bald müht sie schäfernd sich, die Schwalben zu ergreifen,
 Die den Krystall des Borns mit braunem Flügel streifen,
 Und hurtig dann entfliehn.
 Bald läßt ein schwimmendes Ameischen sie entrinnen,
 Läßt es den Rasensaum des Quellbassins gewinnen,
 Und heißt es fürder ziehn.

Jetzt einer Rose Kelch entblättert sie mit Lachen;
 Die Quelle wird ein Meer, das duft'ge Blätternachen
 Befahren, Bord an Bord.
 Da haucht ihr Mündchen Sturm; die Schiffe wehn zur Küste;
 Nur wen'ge retten sich an ihre jungen Brüste,
 Gleichwie in einen Port.

Dann lauscht sie still und ernst auf das melod'sche Fliegen
 Der Biene, die sich dreist auf ihren Honigzügen
 An ihr vorüberschwingt:
 Und dann dem Frühgesang, dem lieblichen, der Grille,
 Der Kleinen, deren Lied durch des Gehölzes Stille
 Wie Lied des Himmels klingt.

Dann endlich schläft sie ein! — Auf ihren Armen liegend,
 Ruht aus ihr lockig Haupt! — Halb schwimmend und halb fliegend,
 Entrollt die blonde Flut!
 Dem Schwane gleicht sie so, den, unterm Schilf verborgen,
 Ein Mädchen schlummern sieht, wenn er am frühen Morgen
 In seinen Federn ruht.

Auf einmal fährt sie auf! — Ein Rascheln und ein Rauschen! —
 Ist es ein Menschenfuß? — Sie lauscht mit bangem Lauschen;
 Ihr Köpfchen sinkt auf's Knie.
 Roth wird sie, wie die Frucht des welschen Maulbeerbaumes;
 Sie biegt zusammen sich, und in des Wellenschaumes
 Gekräusel zittert sie.

Doch bald verstummt der Lärm; und Nisa, noch erschrocken,
 Bagt es, hervorzuspähn aus ihren dichten Locken
 Mit feuchtem Augensid;
 Da plötzlich lacht sie auf: — langbärtig aus den Zweigen
 Schaut eines Geizbocks Haupt herab mit ernstem Neigen,
 Sieht an sie und entflieht.

Aus dem Englischen.

Samuel Taylor Coleridge.

Der alte Matrose.

Ein Romanzeneyklus.

Facile credo, plures esse naturas invisibiles quam visibiles in rerum universitate. Sed horum omnium familiam quis nobis enarrabit? et gradus et cognationes et discrimina et singulorum munera? Quid agunt? quae loca habitant? Harum rerum notitiam semper ambivit ingenium humanum, nunquam attingit. Juvat, interea, non diffiteor, quandoque in animo, tanquam in tabula, majoris et melioris mundi imaginem contemplari, ne mens assuefacta hodiernae vitae minutiis se contrahat nimis, et tota subsidat in pusillas cogitationes. Sed veritati interea invigilandum est; modusque servandus, ut certa ab incertis, diem a nocte, distinguamus.

T. BURNET, Archaeolog. Phil. p. 68.

1.

Einen alten Seemann gibt's, der hält
 Von Dreien Einen an.
 Was will dein glühend Aug' von mir,
 Graubärt'ger alter Mann?

Ein alter Seemann
 begegnet dreien zu einer
 Hochzeit geladenen Gäs-
 ten, und hält deren
 Einen an.

Macht Hochzeit doch der Bräutigam;
 Nah sind verwandt wir beide!
 Das Fest beginnt: versammelt sind
 Die Gäste; ringsum Freude!

Er hält ihn mit der dürren Hand:
 War stattlich einst und groß
 Ein Schiff — laß los, du alter Narr!
 Stracks ließ die Hand er los.

Der Hochzeitgast wird durch das Auge des alten Seefahrenden Mannes wie durch einen Zauber gefesselt, und gezwungen, seine Geschichte zu vernehmen.

Er hält ihn mit dem glühen Blick;
 Der Hochzeitgast steht stille,
 Und horcht ihm wie ein kleines Kind:
 So war's des Seemanns Wille.

Setzt sich auf einen Stein der Gast;
 Er kann nicht von der Stelle.
 Und so begann der alte Mann,
 Der graue Schiffsgeselle:

Die Anker hoch, die Barke flog,
 Frisch ging es durch die Bai,
 Vorbei die Kirch', vorbei den Berg,
 Den Feuerthurm vorbei.

Der Seemann erzählt, wie das Schiff mit gutem Winde und schönem Wetter südwärts segelte, bis es die Bunte erreichte.

Die Sonn' erhob sich aus der See;
 Zur Linken ging sie auf.
 Und sie schien hell, senkt' in die Well'
 Zur Rechten dann den Lauf.

Und höher, höher jeden Tag,
 Bis Mittags über'm Mast —
 Da tönt von ferne das Jagott:
 Vom Siz fährt auf der Gast.

Die Braut betritt den Hochzeitssaal!
 Roth wie 'ne Ros' ist sie;
 Und vor ihr gehn mit nickendem Haupt
 Die lust'gen Musici.

Der Hochzeitgast vernimmt die Festmusik; aber der Seemann fährt in seiner Geschichte fort.

Der Hochzeitgast fährt auf in Hast,
 Er kann nicht von der Stelle.
 Und so sprach dann der alte Mann
 Der graue Schiffsgeselle:

Da kam der Sturmwind; der war stark,
 Und groß war seine Wuth,
 Und seine Schwingen trieben uns
 Fern nach des Südens Flut.

Das Schiff durch einen Sturm gegen den Südpol getrieben.

Das Bugspriet tief, die Masten schief,
 Wie wer, verfolgt, mit raschem Schritt
 Noch seines Feindes Schatten tritt,
 Mit vorgebeugtem Haupt:
 So auf gut Glück stürmte die Brück
 Südwärts, vom Nord umschnaubt.

Und Schnee und Nebel kamen jetzt,
 Die haben's kalt gemacht,
 Und mastenhoch vorüberzog
 Eis, grünlich, wie Smaragd.

Und trüben Schein durch's Eis herein
 Warf eine schnee'ge Spalte:
 Nichts sahen wir, nicht Mensch noch Thier —
 Die Treibeismauer hallte.

Das Land des Eises und der schreckhaften Töne, wo kein lebendig Wesen zu schauen war.

Das Eis war hier, das Eis war dort,
 Das Eis war überall;
 Es thürmte sich, und fürchterlich
 Dröhnt' über's Meer sein Schall

Bis ein großer See-
vogel, Albatros gehei-
ßen, durch den Schnee-
sturm kam, und mit
großer Freud' und
Gastlichkeit empfangen
ward.

Doch endlich schoß ein Albatros
Durch den Nebel und den Regen;
Als wär's 'ne Christenseel', so tönt
Ihm unser Gruß entgegen.

Der Vogel fraß aus unsrer Hand,
Flog auf dem Deck umher;
Das Eis zerbrach mit dumpfem Krach:
Wir sind auf offnem Meer!

Und siehe! der Alba-
tros erweist sich als ei-
nen Vogel von guter
Vorbedeutung, und folgt
dem Schiffe, da es durch
Nebel und Treibeis nord-
wärts fährt.

Und ein guter Südwind thut sich auf;
Hoch folgt uns durch die Luft
Der Vogel treu, und schwebt herbei,
Wenn der Matrose ruft.

Auf Tau und Mast, da hält er Rast
Der wolk'gen Nächte neun,
Und alle Nacht durch Nebel lacht
Des Mondes weißer Schein. —

Der alte Seemann
tödtet ungastlich den
frommen Vogel von gu-
ter Vorbedeutung.

Vor bösen Geistern schütz' dich Gott,
Du alter Schiffsgenoss!
Was stierst du? — mit der Armbrust mein
Schoß ich den Albatros!

2.

Die Sonn' erhob sich aus der See,
Ging nun zur Rechten auf.
Von Nebeln noch verschleiert, senkt
Sie links in's Meer den Lauf.

Und der gute Südwind blieb am Wehn;
Doch nicht folgt durch die Luft
Der Vogel treu, und schwebt herbei,
Wenn der Matrose ruft.

Ich hatt' ein übel Ding gethan;
 Das brachte nimmer Segen.
 Sie sagten: kühn erschlugst du ihn,
 Der sich den Süd ließ regen!
 Sie alle sprechen: welch ein Verbrechen,
 Der sich den Süd ließ regen!

Seine Genossen erheben sich gegen den alten Seemann, darum, daß er den heilsbringenden Vogel getödtet hat.

Herrlich, wie Gottes eignes Haupt,
 Ging auf die Sonn' und lachte!
 Sie sagten: kühn erschlugst du ihn,
 Der uns den Nebel brachte!
 Den Vogel traf gerechte Straf',
 Der uns den Nebel brachte.

Aber da der Nebel sich verzieht, rechtfertigen sie denselben, also seines Verbrechen sich theilhaftig machend.

Der Wind blä't gut, weiß schäumt die Flut;
 Wir furchen rasch die Wogen.
 Wir waren sicher die ersten Schiffer,
 Die diese See durchzogen.

Der Wind aber bleibt günstig; das Schiff tritt in den stillen Ocean, und segelt nordwärts, allzeit bis es die Linie erreicht.

Der Wind läßt nach! rings hangen schlaff
 Die Segel an den Raa'n;
 Nur sprechen Alle, daß Etwas schalle
 Doch auf dem Ocean.

Das Schiff wird plötzlich von einer Windstille befallen.

Am heißen Kupferfirmament,
 Hoch über'm Masten, thront
 Die blut'ge Sonn' zur Mittagszeit,
 Nicht größer, als der Mond.

Wir lagen Tage, Tage lang,
 Kein Lüftchen rings umher!
 Wie ein gemaltes Schiff so träg,
 Auf einem gemalten Meer.

Und der Albatros
fängt an, gerächt zu
werden.

Wasser, Wasser überall!
Doch jede Fuge klappt;
Wasser, Wasser überall!
Nur was zu trinken schafft!

Die Tiefe selbst verfaulte — Gott.
Im Himmel, gib uns Muth!
Schlammthiere krabbeln zahllos rings
Auf schlamm'ger Moderflut.

Und jede Nacht sah'n wirbelnd wir
Die Todtenfeuer glühn;
Wie Herenöl, so flackerte
Die Flut blau, weiß und grün.

Ein Geist war ihnen
gefolgt: einer von den
unsichtbaren Bewoh-
nern dieses Planeten,
so weder abgeschiedene
Seelen noch Engel sind,
und in Betreff deren
der gelehrte Jude, Zo-
sephus, und der Con-
stantinopositanische Platoniker,

Michael Pselus, um Rath gefragt werden können. Es ist
ihrer eine große Zahl, und keine Zone, noch Element ist ohne einen oder mehrere.

Und Manchem sagt' im Traum der Geist,
Der uns gesandt solch Weh:
Neun Faden tief verfolgt' er uns
Von jenes Landes Schnee.

Und jede Zunge war verdorrt,
War trocken bis zum Schlunde;
Wir konnten All' nicht sprechen, grad'
Als wär' uns Ruß im Munde.

Die Genossen in ihrer
schweren Trübsal möch-
ten gern die ganze
Schuld auf den alten
Matrosen werfen: —
zum Zeichen dessen hän-
gen sie den todten See-
vogel um seinen Hals.

Und Alt und Jung mit finstern Blick
Kam auf mich zugegangen;
Den Albatros, den ich erschoss,
Hat man mir umgehängt.

3.

Und lange Zeit verfloss. Verdorrt
War jeder Gaum. Wie Glas
Die Augen! Lange, lange Zeit!

Die Augen all', wie Glas!
Da blickt' ich westwärts — schau! da sah
Am Horizont ich 'was!

Der alte Matrose
siehet in weiter Entfer-
nung ein Zeichen auf
dem Wasser.

Zuerst war es ein kleiner Fleck!
Der ward zum Nebel bald,
Und regte und bewegte sich,
Und wurde zur Gestalt.

Ein Fleck, ein Nebel, dann Gestalt,
Und näher kommt es stets;
Als neckt' es einen Wassergeist,
So schießt es und so dreht's.

Mit trockenem Gaum, die Lippen kaum
Noch roth, stehn wir; kein Laut
Erschallt — sind stumm; hin ist der Muth!
Da biß den Arm ich, saugte Blut,
Und rief: ein Segel! schaut!

Und als es näher und
näher kommt, scheint
es ihm ein Schiff zu
sein; und um eine theure
Lösung befreit er seine
Sprache aus den Ban-
den des Durstes.

Mit trockenem Gaum, die Lippen kaum
Noch roth, sehn sie mein Winken;
Vor Freude weinte Groß und Klein,
Und alles zog den Athem ein,
Als ob sie wollten trinken.

Ein Freudenblick.

Seht! rief ich, seht! es dreht nicht mehr!
Es naht uns, bringt uns Heil!
Und ohne Flut und ohne Wind
Schwimmt's auf uns zu in Eil'.

Aber Grausen folgt;
denn kann das ein Schiff
sein, was ohne Wind
oder Flut herankommt?

Des Westens Flut war Eine Glut;
Der Tag war bald verronnen!
Und sinkend ruht auf Westens Flut

Das breite Rund der Sonnen!
Und die Gestalt stellt zwischen uns
Sich und das Rund der Sonnen.

Es scheint ihm nur das
Gerippe eines Schiffes.

Und schwarze Streifen treten stracks
Vor des Oceans goldne Braut;
Und glüh'nd, wie durch ein Kerkerthor,
Ihr brennend Antlig schaut.

Ach, dacht' ich, und mein Herz schlug laut,
Denn näher kam es immer;
Das seine Segel, blinkend hell,
Wie Mettensädenschimmer?

Und seine Rippen
gleichem Gitterstäben
vor dem Antlig der
untergehenden Sonne.
Das Gespensterweib
und ihr Todtengenos,
und Niemand sonst am
Bord des Skelett-Schiffes.
Wie das Schiff,
so die Mannschaft!

Das seine Rippen, so die Sonn'
Durchscheint so feuerroth?
Und ist nur jenes Weib am Bord?
Ist das ein Tod? sind zweie dort?
Ist ihr Gemahl der Tod?

Roth ist ihr Mund; frei her sie schaut;
Ihr Haupthaar golden wallt;
Weiß ist, wie Aussatz ihre Haut!
Die Nachtmahr ist's, die Todtenbraut,
Macht Menschenblut so kalt!

Tod und Nachtmahr
würfeln um die
Mannschaft des Schiffes,
und sie (die letzte)
gewinnt den alten
Mastrosen.

Der Schiffsrumpf kommt, legt Bord an Bord;
Da würfelten die Zwei;
Der Würfel fiel! Gewonnen Spiel!
Spricht sie, und pfeift dabei.

Kein Zwielicht in den
Föfen der Sonne.

Die Sonne sinkt, die Sterne glühn,
Die Nacht kommt stracks heran;
Mit leisem Flüstern über's Meer
Schießt fort der Geisterkahn.

Wir horchen, sehn ihn seitwärts fliehn;
 Die Furcht aus meinem Herzen schien
 Das Lebensblut zu trinken.
 Die Nacht dick, trüb der Sterne Kreis;
 Des Steurers Antlitz stier und weiß
 Bei seiner Lamp'; — es sinken
 Vom Segel Tropfen Thaus; fern
 Im Osten steht der Mond; ein Stern
 Schimmernd zu seiner Linken.

Beim Aufgehen des
 Mondes,

Und Alle, bei des Mondes Schein,
 Mit stierem gräßlichem Blick,
 Sehn grinsend mich und klagend an:
 Mir flucht ihr Schmerzensblick!

Einer nach dem An-
 dern,

Viermal fünfzig Menschen wohl,
 Sie sinken leblos nieder.
 Sie stöhnen nicht, sie seufzen nicht.
 Auf stehn sie nimmer wieder.

Fallen seine Genossen
 todt-nieder;

Die Seelen fliehn der Eiber Haft;
 Glück harret a f sie und Grausen;
 Und jede mir vorüberschwirrt,
 Wie meiner Armbrust Sausen.

Aber Todten-
 braut beginnt ihr
 Werk an dem alten
 Matrosen.

4.

Ich fürcht' dich, alter Schiffsgesell,
 Fürcht' deine dürre Hand;
 Und du bist lang, und schlank, und braun,
 Wie des Meers gerippter Sand!

Der Hochzeitgast
 fürchtet, daß ein Geist
 zu ihm redet;

Ich fürcht' dich und dein glühes Aug'!
 Ich fürchte dich so sehr! —
 Fürcht' nicht, fürcht' nicht, du Hochzeitgast!
 Ich starb nicht auf dem Meer!

Aber der alte Matrose
 versichert ihn seines
 Leibeslebens, und fährt
 fort, seine schreckliche
 Buse zu erzählen.

Allein, allein, und ganz allein
 Auf weiter, weiter See!
 Nicht lindert meine Todesangst
 Ein Heil'ger in der Höh'!

Er verachtet die Creaturen der Windstille.

So viele Menschen, schön und stark!
 Und keiner rührte sich:
 Und tausend Thier im Moderschlamm,
 Sie lebten; und auch ich!

Und ist neidisch, daß sie leben, und so Viele liegen todt.

Ich blickte auf die faule See,
 Und wandte die Augen fort!
 Ich blickte auf das faule Deck:
 Die Todten lagen dort!

Ich blick' empor; will beten dann;
 Doch meiner Lipp' mit Stocken
 Entfliehet nur gottlos Flüstern, macht
 Mein Herz wie Staub so trocken.

Ich schließ' das Aug'; gleich Pulsen pocht
 Des Auges Stern beim Schließen;
 Des Himmels Höh', die blaue See
 Thun lastend meinen Augen weh,
 Und die Todten mir zu Füßen!

Aber der Fluch lebt für ihn in den Augen der todten Männer.

Auf ihren Gliedern kalter Schweiß!
 Nicht faul ward ihr Gebein.
 Und immer sah ihr Aug' mich an
 Mit geisterhaftem Schein.

Zur Hölle schleppen kann der Fluch,
 Den eine Waise spricht;
 Doch schreckenvoller ist der Fluch

Auf Todter Angesicht;
Ich sah ihn sieben Tage lang,
Doch sterben konnt' ich nicht.

Und wiederum ging auf der Mond,
Zur Seit' ihm wen'ge Sterne;
Er schwebte klar und mildiglich
Durch die blaue Himmelsferne.

bestimmte Ruhestatt, ihr Vaterland und ihre eigene natürliche Heimath, die sie ohne Meldung beziehen, gleichwie Herren, die man sicher erwartet, und ist doch eine geheime Freude bei ihrer Ankunft.

In seiner Einsamkeit und seinem Starren sehnt er sich nach dem wandernden Monde, und den Sternen, die da wellen und dennoch sich bewegen; — allerwegen ist der Himmel ihr Eigenthum und ihre

Sein Strahl beschien die schwüle Flut,
Als ob sie Reif bedeckte;
Doch, wo des Schiffes Schatten lag,
Da, vor wie nach, so Nacht, wie Tag,
Die rothe Flamme leckte.

Und in des Schiffes Schatten sah
Ich große Wasserschlängen;
Sie schlängeln sich in weißer Spur;
Wenn sie sich bäumen, sind sie nur
Mit flockigem Feu'r umhangen.

Beim Lichte des Mondes sieht er Gottes Creaturen der großen Windstille.

Und in des Schiffes Schatten gern
Sah ich ihr blitzend Fell;
Wie Sammet schwarz und blau und grün
Sie schwimmen her, sie schwimmen hin,
Die Spur, wie Gold so hell.

O, glücklich ihr! wie schön ihr seid,
Sagt eine Zunge nie!
Und Liebe quoll im Busen mir,
Und glücklich pries ich sie;
Mein Heiliger erbarmte sich,
Und glücklich pries ich sie.

Ihre Schönheit und ihr Glück.

Er preist sie glücklich in seinem Herzen.

Freiligrath, gesammelte Dichtungen. II.

Der Zauber fängt an,
gebrochen zu werden.

Zur Stunde konnt' ich beten dann!
Von meinem Halse frei
Ziel da der Albatros, und sank
In's Meer, so schwer, wie Blei.

5.

O Schlaf, du bist so süß, so süß!
Geliebt von Pol zu Pol!
Maria! Dir sei Preis und Dank,
Daß Schlaf auf meine Wimpern sank!
Du gabst ihn mir ja wohl!

Durch die Gnade der
seligsten Jungfrau wird
der alte Matrose mit
Regen erfrischt.

Mir träumte: alle Eimer rings
Auf des Verdeckes Feld,
Sie wären kühlen Thaues voll.
Wach werd' ich! — Regen fällt!

Die Lippen naß, der Gaumen naß,
Die Kleider — wahr ist's doch!
Im Traume trank ich sicherlich,
Und trinke, trinke noch.

Ich geh' und fühl' die Glieder kaum!
Heb' mich so leicht empor!
Bin ich im Schlaf gestorben denn,
Und in der Sel'gen Chor?

Er hört Töne und
sieht seltsame Gesichte
und Bewegungen am
Himmel und auf dem
Wasser.

Und einen Wind drauf hört' ich wehn,
Doch ferne blieb sein Brausen;
Die Raa'n und Laue regen sich,
Die dürren Segel sausen.

Lebendig wird die obre Luft,
Und Feuerflaggen zischen.
Sie zischen auf und ab, voll Graus,
Und aus und ein, und ein und aus:
Die Sterne glüh'n dazwischen.

Und näher drauf erbraus't der Wind;
 Wie Binsen seufzen welf
 Die Segel; Regen strömt herab
 Aus donnerndem Gewölk.

Geborsten klast's mit weitem Spalt,
 Des Mondes finst'rer Sitz;
 Und wie ein Fluß in Thales Schooß
 Vom Felsen stürzt, fällt zackenlos,
 Ein Glutstrom, Blitz auf Blitz.

Nicht kommt der laute Wind an's Schiff!
 Doch vorwärts geht es immer;
 Die todten Menschen stöhnen dumpf
 Bei des Blitzes fahlem Schimmer.

Sie stöhnen, regen, heben sich,
 Doch blicken, reden nicht!
 Wie seltsam, Todte leben sehn,
 Selbst wär's ein Traumgesicht!

Und weiter zieht das Schiff, bewegt
 Von keines Windes Kraft;
 Die Mannschaft klimmt im Takelwerk,
 Treibt, was sie sonst geschafft.
 Sie regen, gleich Maschinen, sich;
 O, schrecklich, schauerhaft!

Der Leib von meines Bruders Sohn,
 Knie an Knie, stand neben mir dort;
 Wir zogen beid' an Einem Seil,
 Doch sagt' er mir kein Wort. —

Ich fürcht' dich, alter Schiffsgesell! —
 Gast, ruhig immerdar!
 Denn nicht Verdammter Seele nahm
 Den Körper wieder ein; nur kam
 Beglücker Geister Schar!

Die Leiber der Schiffsmannschaft werden besetzt, und das Schiff bewegt sich fort.

Aber nicht durch die Seelen der Menschen, noch durch Dämonen der Erde oder mittleren Luft, sondern durch eine seltsame Schar englischer Geister, herabgesandt durch die Anrufung des Schutzheiligen.

Beim Morgengrau'n sinkt schlaff ihr Arm;
 Den Mast umringen sie;
 Und von der Todten Lippen süß
 Tönt Himmelsmelodie.

Die Töne ziehn zur Sonn' empor,
 Die licht im Osten flammt;
 Dann kehren langsam sie zurück,
 Bald einzeln, bald gesammt.

Bald war es mir, als zwitscherte
 Die Lerche auf dem Meer;
 Dann glaubt' ich, alle Vögelein
 Die es nur gibt, so groß wie klein,
 Sie fängen rings umher.

Jetzt klingt es süß, wie Flötenlaut,
 Jetzt, wie Orchesterrauschen;
 Jetzt ist es eines Engels Lied,
 Dem selbst die Himmel lauschen.

Es schweigt; doch tönt das Segelwerk
 Bis Mittag säuselnd nach;
 Wie in dem laub'gen Junimond
 Ein grasversteckter Bach,
 Der die ganze Nacht dem schlafenden Wald
 Ein Lied singt, selbst noch wach.

Und ruhig segelte das Schiff —
 Kein Lüftchen trieb's im Lauf —
 Bis Mittag, denn getrieben ward's,
 Bewegt von unten auf.

Neun Faden tief wohl unter'm Kiel
 Vom Schnee- und Nebelland
 Folgt uns der Geist, und treibt das Schiff
 Mit unsichtbarer Hand;
 Das Schiff steht still; bis Mittag nur
 Säufelt die Leinwand.

Die Sonne, lothrecht über'm Mast,
 Schaut meermwärts ohne Regung;
 Doch plötzlich rührt und regt sie sich
 Mit zitternder Bewegung;
 Schiebt vorwärts, rückwärts unruhvoll
 Mit zitternder Bewegung;

Dann plötzlich, wie ein scheuend Roß,
 Prallt sie zur Seite wieder!
 Das Blut schoß mir in's Angesicht:
 In Ohnmacht sank ich nieder.

Ich weiß es nicht, wie lang ich dort
 Gelegen ohne Leben;
 Doch, als noch Dunkel mich umzog,
 Da hört' ich in den Lüften hoch
 Zwei Stimmen sich erheben.

Sagt eine: Sprich, bei Christi Blut,
 Ist dies der Schiffsgenoss?
 Harmlosen Vogels Herzblut trank
 Sein grausam Pfeilgeschos.

Der Geist im Schnee- und Nebelland
 War hold dem Albatros,
 Und auch der Vogel liebte den,
 Der grausam ihn erschos.

Gehorsam der Engel-
 schaar, treibt der ein-
 same Geist vom Sü-
 pol das Schiff bis an die
 Linie, fordert aber doch
 noch Rache.

Die Mitdämonen des
 Geistes vom Südpol,
 die unsichtbaren Bewoh-
 ner des Elementes, neh-
 men Theil an seiner
 Kränkung; und zwei
 von ihnen erzählten sich,
 der Eine dem Andern,
 daß eine lange und
 schwere Buße für den
 alten Matrosen dem
 Geiste vom Pol bewil-
 ligt ist, welcher süd-
 wärts heimkehrt.

Die andre Stimm' ist sanft und süß,
 Wie Honigthau so süß;
 Sie spricht: der Mann that Buße schon,
 Und büßt noch mehr gewiß!

6.

Erste Stimme.

Doch nun sprich weiter! rede fort,
 Daß deine Stimm' ich hör'!
 Wer treibt gen Norden jenes Schiff?
 Was macht das blaue Meer?

Zweite Stimme.

Noch wie ein Sklav' vor seinem Herrn
 Liegt still der Ocean;
 Mit seinem großen Auge sieht
 Schweigend den Mond er an —

Ob er auch wisse, wohin er fließe;
 Das Meer ja lenkt er immer!
 Sieh', Bruder, sieh' doch, wie das Meer
 So milde grüßt sein Schimmer!

Der Matrose ist in
 eine Verzückung ent-
 rückt gewesen; denn die
 englische Macht läßt
 das Schiff schneller
 nordwärts treiben, als
 Menschenleben ertragen
 könnte.

Erste Stimme.

Doch wie eilt ohne Flut und Wind
 Das Schiff durch's blaue Meer?

Zweite Stimme.

Die Lüfte schließen sich hinter ihm,
 Sind vor ihm nimmermehr!

Fleuch, Bruder! kommen sonst zu spät!
 Fleuch, höher, höher, Lieber!
 Nur trüg zum Ziel schwimmt jener Kiel,
 Wenn des Seemanns Traum vorüber!

Ich wurde wach; wir segelten;
Nichts hemmte des Schiffes Lauf,
Die Nacht war still, der Mond stand hoch,
Die Todten standen zuhauf.

Der übernatürlichen
Bewegung geschieht
Einhalt; der Matrose
erwacht, und seine Buse
beginnt von Neuem.

Die lägen besser auch im Sarg,
Umstehn mich allzumal,
Und sehn mit glas'gem Aug' mich an;
Drin blizt des Mondes Strahl.

Der Fluch, mit dem sie starben, zuckt
Noch auf dem Angesicht;
Mein Auge sah das ihre an,
Doch beten konnt' ich nicht.

Und wieder schaut' ich hin auf's Meer,
Auf seine Flut, so grün;
Und spähetete, doch sah ich Nichts,
Als was ich sah vorhin.

Der Fluch ist endlich
gesühnt.

Ich stand, wie Einer, dem im Wald
Auf dunklem Pfade graut;
Der immer, immer vorwärts eilt,
Und nimmer rückwärts schaut;
Er weiß, ein Feind ist hinter ihm;
Sein Herz schlägt bang und laut.

Da rauschte Windeswehn mich an;
Es wehte leise her;
Ich wußte nicht, woher es kam,
Nicht träufelt' es das Meer.

Es hob mein Haar; wie Lenzeshauch
Umspielt' es meine Wangen.
Mir war so bang; doch kühl't es mich,
Als wollt's mich froh empfangen.

Schnell wohl, schnell wohl flog das Schiff,
 Und doch so sanft, so leicht!
 Leise, leise blies der Wind —
 Nur mich sein Wehn erreicht.

Und der alte Matrose
 siehet sein Heimathland.

O Freudentraum! ist dies fürwahr
 Des Leuchthurms graue Wand?
 Ist dies die Kirch', ist dies der Berg?
 Ist dies mein Heimathland?

Und schluchzend fleht' ich, als wir nun
 Durchsegelten den Hafen:
 O, laß mich bald erwachen, Gott!
 Sonst laß mich immer schlafen!

Hell war, wie Glas, des Hafens Bucht,
 Und klar die Flut des glatten;
 Und auf der Bucht lag Mondenschein,
 Und auch des Mondes Schatten.

Der Fels schien hell, die Kirche hell,
 Die sich auf ihm erhebt;
 Der Mond beschien den Wetterhahn,
 Der auf der Kirche schwebt.

Die englischen Geister
 verlassen die tobtten
 Zeichenname,

Ein schweigend Licht umfloß die Bucht;
 Da hoben sich Gestalten!
 Es waren Schatten allzumal;
 Roth ihre Kleider wallten.

Und erscheinen in
 ihren eigenen Lichtge-
 stalten.

Nicht fern vom Gallione war's,
 Wo ich die Schatten sah;
 Da schaut' ich wieder auf's Verdeck —
 O Gott, was sah ich da!

Am Boden flach lag jeder Leib,
Und, bei des Kreuzes Zeichen!
Helleuchtend standen Seraphim
Rings auf den blassen Leichen.

Sie winken mir wohl für und für;
O, himmlisches Gesicht!
Sie leuchten weit auf's Ufer hin,
Umstrahlt von süßem Licht.

Sie winken mir wohl für und für;
Sie sprechen nicht — o Lust!
Ihr Schweigen sinkt wie Melodie
Mir in die wunde Brust.

Und bald vernehm' ich Ruderschlag;
Horch, des Piloten Gruß!
Von selber wendet sich mein Haupt —
Ein Boot an Schiffes Fuß!

Der Lootse und des Lootsen Sohn,
Sie rühren sich im Boote;
Gott! welche Freude! großer Gott!
Die stören doch nicht Todte!

Ein Dritter noch: der Siedler ist's!
Horch, seine Stimme schallt!
Laut singt er seinen Lobgesang,
Den er gemacht im Wald.
Des Vogels rothes Blut wäscht er
Von meinen Händen bald.

7.

Der Siedler des
Waldes.

Der Siedler lebt im grünen Wald,
Im Walde dort am Meer.
Mit lauter Stimme lobt den Herrn
Sein Mund; mit Schiffern spricht er gern,
Die ferne kommen her.

Auf hartem Rissen kniet er Nachts,
Am Mittag und am Morgen;
Das Rissen ist ein Eichenstumpf,
Der ganz in Moos verborgen.

Das Boot kommt nah: sie sprechen laut:
Beim Himmel, wunderbar!
Wo ist der Feuerzeichen Glut,
Die hell hier leuchtend war?

Nähert sich dem
Schiffe mit Verwunde-
rung.

Der Siedler sagte: seltsam, traun!
Nicht tönt mit frohem Schall
Ihr Gruß zurück; die Planken dürr,
Und dürr die Segel all;
Sie scheinen Laubgerippen gleich,
Die an des Bergstroms Fall
Kunzlich um meine Klause wehn,
Wenn der Sturm am Brausen ist;
Wenn unter'm Schnee die Waldung ächzt,
Wenn die Gul' zu des Wolfes Heulen krächzt,
Der der Wölfin Junge frisst.

Der Lootse sagte: wie das Schiff
So schrecklich uns ansieht!
Ich fürchte mich! — Frisch, rudre zu!
Sprach froh der Eremit.

Und näher, näher kam das Boot;
 Still war ich, sprach kein Wort.
 Das Boot kam dicht an's Schiff heran —
 Da, Welch ein Ton schallt dort!

Unter dem Wasser rollt es dumpf;
 Donnernd durchzieht's die Bai;
 Es kommt an's Schiff, es spaltet die Bucht;
 Das Schiff geht unter wie Blei.

Das Schiff geht plötz-
 lich unter.

Vom fürchterlichen Schall betäubt,
 Dem Erd' und Himmel krachen,
 Trieb schwimmend auf den Wellen ich,
 Starr, zwischen Schlaf und Wachen;
 Drauf, wie im Traume fand ich mich
 In des Piloten Rachen.

Der alte Matrose
 wird in des Piloten
 Rachen gerettet.

Und auf dem Strudel, wo das Schiff
 Versank, kreis't ungestüm
 Das Boot; verklungen ist der Ton;
 Der Berg nur spricht von ihm.

Die Lippen rührt' ich; der Pilot
 Schrie auf, und sank zurück;
 Der fromme Siedler betete,
 Und hub empor den Blick.

Ich ruderte: des Lootsen Sohn —
 Noch wandelt er im Wahn
 Des Irrseins — lachte, sah mich stier
 Mit wilden Augen an:
 Ha, ha! sprach er, nun seh' ich, wie
 Der Teufel rudern kann!

Und jetzt in meinem Heimathland
 Betret' ich Strand des Höhn;
 Der Siedler aus dem Rachen steigt,
 Kann kaum noch aufrecht stehn.

Der alte Matrose bit-
 tet den Siedler ernstlich,
 ihn zu entündigen, und
 es trifft ihn die Buße
 für's Leben.

Entsünd'ge mich! entsünd'ge mich!
 Trät ich den Siedler an;
 Der schlug des Kreuzes Zeichen erst:
 Was bist du für ein Mann?

Da bebte Angst durch mein Gebein,
 Angst, fürchterlich und groß;
 Was mir begegnet, sagt' ich ihm,
 Da ließ die Angst mich los.

Denn immer und im-
 mer durch sein ganzes
 künftiges Leben zwingt
 ihn eine innere Angst,
 von Land zu Lande zu
 reisen,

Und oft noch kehrt seit jener Zeit
 Zurück die Angst, der Schmerz;
 Oh' ich das Gräßliche gesagt,
 Brennt in mir dieses Herz.

Und wie die finstre schwarze Nacht
 Gil' ich landaus, landein;
 Und am Gesicht kenn' ich den Mann,
 Der meine Mähr vernehmen kann;
 Er muß mein Hörer sein.

Welch ein Tumult erhebt sich dort?
 Die Gäste sind dort all!
 Und, horch! im Garten singt die Braut
 Und ihre Mädchen all!
 Und, wieder horch! zum Beten ruft
 Der Abendglocke Schall!

O Hochzeitgast, ich war allein
 Auf weiter, weiter See!
 So einsam war's, ich fühlte kaum
 Des guten Gottes Näh'!

Und süßer, glaub', als Hochzeit ist's,
Kann besser mir gefallen,
Kann ich an guter Leute Hand
Zu Gottes Kirche wallen!

Kann ich zu Gottes Kirche gehn
Zum brünstigen Gebet;
Wo Alles, Kind, und Mann, und Greis,
Wo Jüngling, Mädchen, Ihm zum Preis,
Zu Ihm, dem Vater fleht.

Leb' wohl, leb' wohl, du Hochzeitgast!
Doch dieses sag' ich dir:
Der betet gut, wer Liebe hegt
Für Vogel, Mensch und Thier!

Und, durch sein eigen
Beispiel, Liebe und Ehr-
furcht gegen alle Dinge
zu lehren, die Gott ge-
macht hat und liebt.

Der betet gut, wer Liebe hegt
Für Alle, groß und klein;
Gott, der uns schuf, der liebt uns All',
Will Allen Vater sein.

Der Seemann mit dem grauen Bart
Und mit dem hellen Blick,
Er geht; und auch der Hochzeitgast
Kehrt ernst nach Haus zurück.

Er ging, wie ein Betäubter geht,
Als drückten schwer ihn Sorgen;
Ein ernst'rer Mann, ein weiß'rer Mann
Erhob er sich am Morgen.

Robert Southey.

Der Inchcap-Felsen.

Die Luft und die Welle regungslos:
 Rast hielten Fahrzeug und Matros.
 Die Segel keines Lüftchens Spiel,
 Steif in den Wassern lag der Kiel.

Der Inchcap-Felsen ohne Schaum;
 Die See bedeckt ihn, hörbar kaum;
 So leis ihre Schwellung und ihr Fall,
 Sie weckte nicht der Glocke Schall.

Es war der Abt von Aberbrothok,
 Der auf den Felsen stellte die Glock';
 Sie schwamm auf einer Tonne wohl,
 Und warnt' im Sturme dumpf und hohl.

Und barg die Flut des Felsen Kron',
 Dann hörten die Schiffer den Warneton;
 Sie wußten: der Fels ist, wo die Glock',
 Und priesen den Abt von Aberbrothok.

Die Sonne strahlt' in Herrlichkeit,
 Und alles Ding war fröhlich heut'.
 Die Möve schrie und nezte die Brust,
 Und ihr Geschrei war eitel Lust.

Von fern des Felsen Tonne schien
 Ein schwärzrer Fleck im Meeresgrün;
 Sir Ralph, der Räuber, beschritt sein Deck,
 Und warf sein Aug' auf den schwärzern Fleck.

Er fühlte des Lenzes erheiternde Macht;
 Er pfiß, er sang ob all der Pracht;
 Die Freude spannt' ihm das Herze weit,
 Doch des Räubers Freude war Gottlosigkeit.

Die narb'ge Stirne zog er krauß:
 „Ihr Bursche, setzt die Jölle aus,
 Und rudert mich bis an die Glock';
 Ich spiel' 'nen Streich dem Aberbrothof.“

Und nieder schwebte das Boot am Schiff;
 Sie ruderten bis an das Riff.
 Sir Ralph lehnt' aus dem Boot sich frei,
 Und schnitt die Glocke von der Boy.

Die Glocke sank mit gurgelndem Schall;
 Aufperlt' und plakt' ein Blasenschwall.
 Sprach Sir Ralph: „Wer wieder vertraut der Glock',
 Nicht preißt er den Abt von Aberbrothof!“

Sir Ralph, der Räuber, segelte fort;
 Er schweifste durch's Meer von Port zu Port;
 Und, reich durch Beute nun geworden,
 Wandt' er den Kiel nach Schottlands Borden.

Da braut ein Nebel trüb und dicht;
 Sie sehn die Sonne selber nicht.
 Der Wind blies frisch den ganzen Tag;
 Am Abend legt' er sich gemach.

Der Räuber nimmt auf dem Deck seinen Stand;
 So finster ist's, sie sehn kein Land.
 Spricht Sir Ralph: „Bald wird es helle sein;
 Der Mond geht auf, ihr seht den Schein.“

Spricht ein Andern: „Hörst du der Brandung Ton? —
 Mich dünkt, wir sind am Ufer schon? —
 „Wo wir sind, ich kann es nicht beschwören,
 Doch wollt' ich, wir könnten die Glocke hören!“

Sie hören Nichts; hoch geht das Meer!
 Sie treiben ohne Wind einher,
 Bis mit trümmerndem Stoß aufstößt das Schiff —
 „O Gott, es ist das Inhcap-Riff!“

Um Sir Ralph, den Räuber, steht es schlimm;
 Er verflucht sich selbst in seinem Grimm;
 Die Wellen stürzen herein mit Wuth,
 Das Schiff geht unter in der Flut.

Und als er mit dem Tode ringt,
 Da hört er ein Tönen, das schrecklich klingt:
 Als würde vom Teufel unter den Wogen
 Die Inhcap-Glocke für ihn gezogen.

Die Stechpalme.

O Leser, hast du je betrachtet die
 Stechpalme? -- Sieh'
 Ihr glattes Laub, wie eine weise Hand
 Es zum Gewand
 Dem Baume gab, so sinnig, daß daran
 Des Atheisten Klugheit scheitern kann.

Denn unten, wie ein Zaun von Dornen, starrt
 Es scharf und hart;
 Kein weidend Vieh durch diesen spizen Saum
 Verlezt den Baum.

Doch oben, wo die Rinde nichts befährt,
 Wird stachellos das Laub und unbewehrt.

Dies ist ein Ding, wie ich's betrachten mag:
Gern denk ich nach
Des Baumes Weisheit; seiner Blätter Zier
Reicht willig mir
Ein Sinnbild für ein Lied, das lange Zeit
Nach mir vielleicht noch nutzt und auch erfreut.

So, schein' ich draußen auch zuweilen rauh
Und herbe; schau'
Ich finster auch, wenn mich am stillen Herd
Ein Läst'ger stört:
Doch streb' ich, daß ich Freunden, gut und treu,
Sanft, wie das Laub hoch auf der Stechpalm' sei.

Und heg' ich jung, wie wohl die Jugend thut,
Auch Uebermuth
Und Trotz, doch schaff' ich, daß ich jeden Tag
Sie mindern mag:
Bis ich im hohen Alter mild von Sinn,
Gleich dieses Baumes hohen Blättern bin.

Und wie, wenn alle Sommerbäume grün
Dastehn und blühen,
Die Blätter dieses einz'gen Baumes nie
So glühen, wie sie,
Doch spät im öden Winter uns allein
Mit ihrem dunkeln Immergrün erfreun:

So auch in meinen Jugendtagen will
Ich ernst und still
Im Kreis der Jugend sein, die unbedacht
Des Ernstes lacht,
Auf daß mein Alter frisch und fleckenfrei,
Gleich dieses Baumes grünem Winter sei.

Charles Lamb.

Die alten bekannten Gesichter.

Ich hatte Gespielen, ich hatte Gefährten
In den Tagen der Kindheit, in der fröhlichen Schulzeit;
All', all' sind sie fort, die alten bekannten Gesichter.

Ich habe gelacht, ich habe geschwärmt,
Spät getrunken, spät gefessen mit meinen Genossen;
All', all' sind sie fort, die alten bekannten Gesichter.

Ich habe geliebt; — wie war sie schön! —
Ihre Thür ist verschlossen; nie seh' ich sie wieder:
All', all' sind sie fort, die alten bekannten Gesichter.

Einen Freund hatt' ich, wer hatt' ihn besser?
Undankbar verließ ich ihn plötzlich; verließ ihn,
Zu denken der alten bekannten Gesichter.

Wie ein Geist durchschritt ich das Thal meiner Kindheit;
Eine Wüste schien mir die Welt, die durchirren
Ich mußte, zu suchen die alten Gesichter.

Mein Freund, du mehr als Bruder, o, wärst du
Geboren im Haus meines Vaters, so könnten
Wir reden von den alten bekannten Gesichtern;

Wie einige starben, mich andre verließen,
Wie man andre mir nahm; — ach, alle schieden!
All', all' sind sie fort, die alten bekannten Gesichter!

John Keats.

Sonett.

Als er den Homer in Chapman's Uebersetzung kennen lernte.

In goldnen Reichen schweift' ich viel; nach alten
Richtbaren Königthumen ging mein Pfad.
Manch westlich Eiland sah ich, manchen Staat,
So dem Apollo Dichter treu verwalten.

Ein weit Gebiet — drin sollt' Homeros schalten,
Der Brauige — pries mir, wer es betrat,
Doch war ich seiner Heitre nie genaht,
Als bis ich Chapman hörte, den Alten.

Da war gleichwie dem Schauer mir der Sterne,
Der einen neuen plötzlich siehet scheinen,
Sieghaft und hell empor am Himmel steigend.

Da wie dem Cortez, als er sah von ferne
Das stille Meer: wild starreten die Seinen,
Auf einem Bergesgipfel Dariens, schweigend.

Thomas Campbell.

Der letzte Mensch.

Was ist, vergeht in Dunkelheit,
Die Sonne selbst muß sterben,
Bevor sein Theil: Unsterblichkeit,
Dies Sterbliche mag erben.

Es kam ein Traum auf mich herab,
 Der meinem Geiste Flügel gab;
 Hinab trug mich ihr Wehn
 Die Zeit; ich ward zu dem entrückt,
 Der einst der Schöpfung Tod erblickt,
 Wie Adam ihr Entstehn.

Bleich war und grau die Erde, wie
 Ein Greis; der Sonne Scheinen
 Sieh; — von Nationen lagen die
 Skelette um den Einen.
 Die starben fechtend; — rostversehrt
 Hält ihre Reihhand noch das Schwert; —
 Die fraßen Hunger, Seuchen;
 Die Städte leer, wie ausgefegt;
 Nach Ufern, wo kein Laut sich regt,
 Ziehn Schiffe voll von Leichen.

Doch Jener stand, wie ein Prophet;
 Sein Wort, furchtlos und kalt,
 Als kam' ein Sturm herangeweht,
 Entblätterte den Wald:
 „Dein Lauf ist aus, dein Aug' ist blind,
 Du stolze Sonn'! im Tode sind
 Wir Zwillinge! — Zu rollen
 Hör' auf! die Gnade ruft: bis hie!
 Neonen sahst du Thränen, die
 Nicht länger fließen sollen.

Ob unter dir der Mensch auch Pracht,
 Und Stolz und Klugheit zeigte,
 Und Künste, denen sich die Macht
 Der Elemente beugte —
 Doch klag' ich nicht um dich! — Zieh' hin,
 Entthronte Tageskönigin!

Trophäen, ungezählte
 Triumphe, die da sah dein Strahl:
 Ward auch durch sie nur eine Qual
 Geheilt, die Menschen quälte?

Wisch aus, du bleiche Trauerkerz!
 Laß Nacht das All verschleiern;
 Und geh' nicht wieder auf, den Schmerz
 Des Lebens zu erneuern;
 Bring' nicht zurück dein elend Spiel!
 Weck' nicht das Fleisch! hier ist das Ziel!
 Genug der Folter! laß
 Es ruhn, von Siechthum grau entstellt,
 Vom Schwert im Schlachtgewühl gefällt,
 Wie von der Sichel Gras!

Selbst ich bin müde, länger dich
 Und deiner Glut Vergehn
 Zu schauen. — Qualen-Zeugin, mich
 Sollst du nicht sterben sehn!
 Die Lippe, die dein Grablied spricht,
 Ihr Beben, Zucken siehst du nicht!
 Siehst blau nicht diese Wangen!
 Die Weltnacht ist mein Todtenkleid —
 Die Majestät der Dunkelheit
 Soll meinen Geist empfangen.

Zu dem kehrt er zurück, des Hauch
 Sein himmlisch Glühn entzündet;
 Glaub' nicht, er sterbe, weil dein Aug',
 Du Sterbende, erblindet!
 Nein, er lebt fort in Seligkeit,
 Die du nicht kennst, die der verleihet,

Der uns zu lösen kam,
 Litt, starb, hinab zur Hölle stieg,
 Ihr als ein Held entriß den Sieg;
 Dem Tod den Stachel nahm.

Stirb! — Auf der Schöpfung Trümmern steh'
 Ich stolz; ich kann nicht sinken!
 Den letzten, herbsten Kelch, den je
 Ein Mensch trank, muß ich trinken!
 Geh'! sag' der Nacht, die dich begräbt,
 Du sahst den Letzten, der gelebt;
 Dein Tod war ihm ein Spott!
 Das All zerfiel, todt war die Zeit —
 Doch ihm blieb die Unsterblichkeit
 Und sein Vertrau'n auf Gott!"

Roland der Held.

Roland der Held! — Roland der Held!
 Falsche Zeitung, daß er fiel im Feld,
 Schlag an des Rheines Strand;
 Da erlag dein treues Herz in Pein,
 O du Schönste auf und ab am Rhein,
 O du Schönste rings im Land!

Und den Schleier nahm sie unverweilt,
 Wo am Werth der Strom vorübereilt; —
 O, zu rasch! — bald flirrt ein Sporn! —
 Umsonst, der Schwur und die Locke fällt,
 Als am Drachensfels die Trompete gellt —
 Ihres Ritters lustiges Horn!

O, nun bricht ihr Herz, von Gram verzehrt; —
 Und wär' er gestern heimgekehrt,
 Sie hätt' ihn glühend geküßt;
 Und die Reize hätten ihn all' beglückt,
 Die er nimmer, nimmer an's Herz nun drückt —
 Wenn es nicht im Himmel ist!

Doch der Ritter treu und der Ritter kühn,
 Er sitzt ab, er kann nicht von dannen ziehn,
 Es hält ihn mit Gewalt.
 Er will athmen nur, wo ihr Athem weht,*
 Wo für ihn auch aufsteigt ihr Gebet,
 Wenn das Hallelujah schallt!

Noch ein Fenster hebt sich, längst ergraut,
 Von dem Schlosse, das er sich gebaut,
 Wo der Rhein am Werth sich bricht.
 Dort, zu Mettenklang und Orgelbraus,
 Sah er nieder auf der Liebsten Haus —
 Denn sie selber sah er nicht.

Sie starb! — Er ritt ins Schlachtgefild;
 Vor sein sterbend Hirn noch trat ihr Bild,
 Als er fiel des Tapfern Fall;
 Ihren Namen mit der letzten Kraft
 Rief er aus, die Blume der Ritterschaft,
 Roland zu Ronceval!

* „For he loved to breathe the neighbouring air.“ — Man wird mir die
 Reminiscenz aus Schiller wohl verzeihen:

Sieht ein Schiff an Joppe's Strande,
 Das die Segel bläht,
 Schiffet heim zum theuren Lande,
 Wo ihr Athem weht.

Felicia Hemans.

Das bessere Land.

Ein besseres Land nennst du entzückt?
 Seine Kinder, sagst du, sind reich und beglückt?
 Mutter, wo mag sein Ufer scheinen?
 Laß es uns suchen und nicht mehr weinen.
 Ist's, wo im Myrthenhain rastet der Hirt,
 Wo die Feuerfliege das Laub durchschwirrt?
 — Da nicht, da nicht, mein Kind!

Ist es, wo schlank die Palme steht,
 Das Haupt von gefiederten Büscheln umweht?
 Auf Inseln in ewig heitern Zonen,
 Wo duftende Wälder die Blüthenkronen
 Schütteln, wo Weihrauch die Staupe schwitzt,
 Wo der Vogel des Paradieses blizt?
 — Da nicht, da nicht, mein Kind!

Ist es, wo über Geschiebe von Gold
 Brausend die Welle der Ströme rollt?
 Wo feurig im tiefen Dunkel der Minen
 Diamanten funkeln und rothe Rubinen?
 Wo die Perle glänzt am Korallenstrand?
 O Mutter, ist dort das bess're Land?
 — Da nicht, da nicht, mein Kind!

Kein Auge sah es, mein Sohn! kein Ohr
 Vernahm seiner Stimmen jauchzenden Chor.
 Seine Pracht — kein Träumender sah im Schlummer
 Solch Leuchten! — fern bleiben ihm Tod und Kummer;
 Nie zerstört die Zeit seinen Glanz, seinen Duft;
 Jenseits der Wolken, jenseits der Gruft
 — Da ist's, da ist's, mein Kind!

Walter Scott.

Der Pilger.

„Barmherzigkeit! Macht auf das Thor!
Der Wind aus Norden brüllt!
Weithin von Flocken glänzt das Moor,
Bahnlos ist das Gefild.

Kein Frevler in des Königs Jagd
Nacht hauslos eurem Dach,
-Obgleich selbst der in solcher Nacht
Wohl Mitleid fordern mag!

Ein Pilger bin ich, matt und alt,
Der Gott um Gnade fleht.
Um der Jungfrau willen, öffnet bald!
Es lohnt's euch mein Gebet!

Vom Papste bring' ich Ablass euch;
Vom heil'gen Land, so weit,
Manch Heiligthum! — ach, öffnet gleich!
Thut's aus Barmherzigkeit!

Der Hirsch, vom trocknen Laub umhüllt,
Schmiegt sich der Hindin an;
Ein alter Mann, vom Sturm umbrüllt,
Kein Obdach finden kann!

Ihr hört des Ettricks Brausen doch,
Mit Eise wird er gehn!
Muß heute über'n Ettrick noch,
Erhört ihr nicht mein Flehn!

Verschlossen bleibt das Thor von Erz,
 Verschlossen dicht und fest;
 Verschloss'ner ist des Mannes Herz,
 Der hier mich winseln läßt.

Lebt wohl, lebt wohl denn! gebe Gott,
 Wenn alt und schwach ihr seid,
 Daß ihr nicht auch in solcher Noth
 Umsonst nach Hülfe schreit!"

Der Förster lag im warmen Flaum,
 Und hörte kalt sein Flehn;
 Oft soll's ihm tönen noch im Traum
 Durch des Decembers Wehn!

Denn sieh'! als blaß das Morgenroth
 Durch feuchte Nebel sah,
 Da lag der Pilger, starr und todt,
 Im Erlenbusche da!

Jock von Hazeldean.

„Sprich, Fräulein, warum härmst du dich?
 Sprich, warum weinst du laut?
 Meinem jüngsten Sohn vermähl' ich dich,
 Ihm geb' ich dich zur Braut!
 Mein jüngster Sohn wird dein Gemahl,
 Und du, mein Kind, freist ihn!“ —
 Doch ihre Thränen flossen, ach!
 Um Jock von Hazeldean.

„Bald, Mädchen, ist dein Troß entflohn,
 Versiegt der Thränen Quell!
 Mein Frank ist Herr von Errington,
 Ist Lord von Langley Dale!
 Er ist der Erste fern und nah;
 Gern mag das Schwert er ziehn!“ —
 Doch ihre Thränen flossen, ach!
 Um Jock von Hazeldean.

„Ich gebe dir ein goldnes Band
 Wohl in dein braunes Haar,
 Und einen Falken auf die Hand,
 Und einen Zelter gar!
 Als Jägerfürstin sollst du dann
 Den Forst mit uns durchziehn!“
 Doch ihre Thränen flossen, ach!
 Um Jock von Hazeldean.

Die Kirche prangt im Sonntagsstaat
 Früh bei des Morgens Grau'n.
 Der Priester wartet im Ornat,
 Und edle Herrn und Frau'n.
 Doch nirgendwo die Braut! man sucht
 Sie überall — doch kühn
 Hat über die Grenze sie entführt
 Ihr Jock von Hazeldean.

Pibroch of Donald Dhu.

Donuil Dhu's Kriegsgesang!
 Schlachtlied von Donuil!
 Töne mit wildem Klang,
 Wecke Clan Conuil!

Kommt herbei, kommt herbei!
 Auf zum Gefechte!
 Horcht auf das Feldgeschrei,
 Herren und Knechte!

Meidet die Schlucht so wild,
 Felsige Bahnen!
 Hört, wie die Pfeife schrillt!
 Schaut auf die Fahnen!
 Hügel-Plaid, Hochlands-Schwert,
 Kommet hernieder!
 Und wer sie trägt und ehrt,
 Muthig und bieder!

Lasset die Braut, das Weib!
 Lasset die Heerde!
 Lasset des Todten Leib
 Ueber der Erde!
 Lasset die Jagd, den Teich,
 Barken und Schlingen!
 Bringt euer Kriegezeug,
 Tartfchen und Klingen!

Kommt, wie der Sturm kommt, wenn
 Wälder erzittern!
 Kommt, wie die Brandung, wenn
 Flotten zersplittern!
 Schnell heran, schnell herab,
 Schneller kommt Alle,
 Häuptling und Bub' und Knapp',
 Herr und Vasalle!

Seht, wie sie kommen, seht,
 Wie sie sich schaaren!
 Haidkraut im Winde weht,
 Feder des Aaren!

Weg den Plaid, zieht das Schwert!
 Vorwärts, ihr Leute!
 Donuil Dhu's Kriegsgefang
 Töne zum Streite!

Nora's Gelübde.

Hört, was Hochlands Nora spricht:
 „Den Sohn des Carly frei' ich nicht!
 Und sollten alle Menschen sterben,
 Und außer ihm und mir verderben!
 Für alle Schätze, alles Geld,
 Für alle Länder in der Welt,
 Um die man kühn gestritten schon,
 Freit' ich ihn nicht, des Carly Sohn!“

„Ein Mädchenschwur,“ sprach Callum alt,
 „Ist bald gesagt, gebrochen bald.
 Das Haidkraut auf des Berges Kranz
 Beginnt zu blühen im Purpurglanz.
 Doch bald im Thal und auf den Höhen
 Verwelkt es bei des Frostes Wehn.
 Doch eh' sein Schimmer ganz entfloh'n,
 Freit Nora gern des Carly Sohn!“

„Tauscht,“ sprach sie, „auch den klaren See
 Der Schwan mit Adlers Felsenhöf';
 Rauscht brausend rückwärts Awestroms Fall;
 Stürzt donnernd das Gebirg ins Thal;
 Erlischt in des Gefechtes Blut
 Der leichtgeschürzten Clane Muth;
 Geschehen all' die Wunder schon,
 Doch frei' ich nie des Carly Sohn!“

Noch brütet an des Ufers Saum
 Der Schwan in weichen Nestes Flaum;
 Noch steht der Berg auf seiner Stelle,
 Und abwärts strömt des Awestroms Welle;
 Noch nimmer, Feindes Hieb und Stich
 Zu meiden, wandt' ein Schotte sich;
 Doch Nora gab den süßen Lohn:
 Sie hat gefreit des Carly Sohn!

Donald Caird ist wieder da.

Chor.

Donald Caird ist wieder da!
 Donald Caird ist wieder da!
 Auf, erzählt es fern und nah,
 Donald Caird ist wieder da!

Donald Caird kann Lieder singen,
 Froh beim Hochlandsreigen springen;
 Trinken, bis die Männer sinken,
 Schmeicheln, bis die Weiber winken;
 Simer binden, Kessel flicken,
 Schädel spalten auch in Stücken:
 Auf, erzählt es fern und nah,
 Donald Caird ist wieder da!

Donald Caird ist wieder da!
 Donald Caird ist wieder da!
 Auf erzählt es fern und nah,
 Donald Caird ist wieder da!

Donald Caird kann Hasen stricken,*
 Kennt des Rothwilds List und Lücken;

* to wire a maukin, einen Hasen vermittelt einer Drahtschlinge fangen, in Westphalen einen Hasen stricken. Technischer Wilddiebsidiotismus! —

Kann den Lachs im Bache speißen,
 Vögel aus den Lüften schießen;
 Kann die Küstenwächter schrecken,
 Und aus tiefem Schlummer wecken;
 Nicht für Lohn und Geldeswerth
 Laßt euch ein mit Donald Caird!

Donald Caird ist wieder da!
 Donald Caird ist wieder da!
 Pfeifenklang schall' fern und nah,
 Donald Caird ist wieder da!

Donald Caird leert seine Kanne
 Schneller, als sie füllt die Hanne;
 Jeder Wirth, der Schnaps verschenkt,
 Weiß, wie er den Becher schwenkt:
 Trunken ist er feck und rege,
 Gehet Niemand aus dem Wege;
 Hochlands Häuptling, Tieflands Laird
 Müssen weichen Donald Caird!

Donald Caird ist wieder da!
 Donald Caird ist wieder da!
 Auf, erzählt es fern und nah,
 Donald Caird ist wieder da!

Schließt den Schenktisch, schließt die Lade,
 Daß euch Donald Caird nicht schade!
 Donald Caird hält Alles fest,
 Was Allan Gregor übrig läßt;
 Käse, Wolle, Hahn und Henne,
 Auch ein Schwein wohl von der Tenne,
 Lumpen — O, vor Strang und Schwert
 Hüte wohl dich, Donald Caird!

Donald Caird ist wieder da!
 Donald Caird ist wieder da!

Keiner sag's dem Sherif ja!
Donald Caird ist wieder da!

Donald Caird war kaum zu retten,
Strang bedrohten ihn und Ketten;
Doch Donald Caird mit schlauen Tücken
Wußt' den Galgen zu berücken;
Sieh', es fiel von Fuß und Hand
Seiner Fesseln stählern Band!
Wahrt die Heerden fern und nah!
Donald Caird ist wieder da!

Donald Caird ist wieder da!
Donald Caird ist wieder da!
Keiner sag's dem Richter ja!
Donald Caird ist wieder da!

Wiegenlied

für den Sohn eines schottischen Häuptlings.

Schlaf, Söhnchen! dein Vater war eisenumhüllt
Ein Ritter! deine Mutter war lieblich und mild!
Vom Thurme sieh' nieder: des Waldes Revier,
Die Schluchten, die Berge, sie prangen nur dir!

O, fürchte das Horn nicht, wie laut es auch dröhnt;
Den Wächtern nur, die dich beschützen, es tönt;
Sie spannen den Bogen, ihr Schwert raucht von Blut,
Oh' feindlich ein Bube dir Leides anthut.

Schlaf Söhnchen! die Zeit kommt, wo panzerbedeckt
Das Horn und die Trommel vom Schlummer dich weckt!
Drum schlafe, mein Liebling, noch darfst du's ja thun;
Als Mann mußt du kämpfen, kannst nimmermehr ruhn!

Das Mädchen von Isla.

Mädchen von Isla, hoch vom Riff,
 Das Sturmgewölk und Meer umnachten,
 Siehst du nicht dort das kleine Schiff
 Die Wuth der Wellen feck verachten?
 Jetzt taucht es tief in Schaum und Dampf,
 Tanzt hoch jetzt auf der Wogen Rand;
 Sprich, warum wagt es solchen Kampf? —
 Mädchen, es sucht sein Heimathland!

Siehst, Mädchen, du die Möve dort?
 Durch Nebel glänzt ihr weißer Flügel;
 Sie schwingt sich durch den rauhen Nord,
 Und sucht des Ufers sichere Hügel.
 Warum durch Sturm und Wogenschaum
 Sucht sie der Insel Felsenstrand,
 Warum des Ufers grünen Saum? —
 Mädchen, es ist ihr Heimathland!

Doch, wie des Schiffs der wilde Sturm,
 Lachst du der Werbung, die ich bringe,
 Kalt, wie des Felsen steiler Thurm,
 Wo Möv' und Taucher senkt die Schwinge.
 Sei noch so hart, sei noch so kalt,
 Doch, Mädchen, biet' ich dir die Hand!
 Wenn nicht dein liebend Herz, dann bald
 Ist Allans Grab sein Heimathland!

Der Einfall.

(The Foray.)

Der letzte der Stiere war heut' unser Mahl!
 Kein Wein in der Burg mehr, als hier im Pokal!
 Wohlauf! mit dem Schwert euch umgürtet! von hinnen!
 Gefahr ist zu wagen, und Raub zu gewinnen!

Das Auge, das jüngst noch mit lächelndem Strahl
 Dem unsern begegnet, blickt trübe durch's Thal,
 Hernieder vom Thurm durch die Nacht zu erspähn
 Das bäumende Ross und des Helmbusch's Wehn.

Wie der Wind sich erhebt, wie der Platzregen rauscht!
 Der Mond hinter Wolken in Nebelduft lauscht!
 So recht, ihr Genossen! des Thurmwarts Gesicht,
 Von Dunkel befangen, erspäht uns dann nicht!

Wie stampfen die Rösse! hört, das ist mein Scheck!
 Sein Hufschlag klingt markvoll, sein Wiehern klingt keck!
 Wie der Blitz des Gewitters in Sturm und in Dampf,
 Soll der Blitz seiner Mähne euch führen zum Kampf!

Die Brücke fiel nieder, schon tönte das Horn! —
 Ein Glas noch: — und dann gebt den Rössen die Sporn! —
 Ein ehrenvoll Grab dem Gefallnen voll Muth,
 Und Heil dem, der heimkehrt zu Leviots Flut!

Das Mädchen von Toro.

O, tief auf dem Torossee ruhte verziehend
 Die scheidende Sonne mit purpurner Glut;
 Leis rauschte der dunkelnde Wald: da lag knieend
 Ein Mädchen am Ufer, und weint' in die Flut.

„O, süßeste Jungfrau, und ihr, in den Höhen
Des Himmels, ihr Heil'gen, vernehmt meine Noth!
Erhört meine Bitte, gewähret mein Flehen!
Gebt Heinrich mir wieder, sonst gebt mir den Tod!“ —

Es tönte herüber vom waldigen Hügel,
Bald stärker, bald schwächer, des Kampfes Gewirr;
Da plötzlich, getragen vom schwellenden Flügel
Des Windes, scholl Schlachtruf und Waffengeklirr.
Sie horchte, sie blickte zur Ferne, sie lauschte;
Es nahte ein Krieger, wie schlug ihr das Herz!
Sein Schritt war so langsam, sein Leben verbrauchte;
Sein Helm war gespalten, sein Antlitz sprach Schmerz.

„O, rette dich, Mädchen! geschlagen die Heere!
O, rette dich, todt dein Beschützer, dein Freund!
Dein Heinrich liegt kalt auf zerbrochenem Speere,
Und rasch durch die Waldungen naht sich der Feind!“ —
Kaum, stammelnd, vollbracht' er sein schreckliches: „Rette!“
Verzweifelnd vernahm ihn das Mädchen. — Den Lauf
Versenkte die Sonn' in des Torosees Bette,
Doch ging sie den Beiden wohl nimmermehr auf!

Der Troubadour.

Vor seiner Dame Fenster stand
Ein Troubadour, ein Feind von Sorgen,
Sang liebeglühend, ruhmentbrannt,
Ihr seinen letzten guten Morgen:

„Dem Vaterlande meinen Arm,
Mein Herz weih' ich der Liebsten nur!
Für Lieb' und Ehre frisch in's Feld,
So scheid' ich's für den Troubadour!“

Und als er nun im ehrnen Kleid
Hinauszog aus des Schlosses Pforte,
Da tönten, treu der holden Maid,
Noch seines Liebes letzte Worte:
„Dem Vaterlande meinen Arm,
Mein Herz weih' ich der Liebsten nur!
Für Lieb' und Ehre frisch in's Feld
Gil' ich, ein tapftrer Troubadour!“

Los brach die Schlacht mit ihrem Dräu'n;
Da sprengt' er vor und ritt und rang.
Bom Ross hernieder durch die Reihn
Ertönte laut noch sein Gesang:
Mein Leben gern dem Vaterland,
Mein Herz weih' ich der Liebsten nur!
Für Lieb' und Ehre Kampf und Tod,
So ziemt es sich dem Troubadour!“

Und, ach! er fiel! — im Blutgefild
Erlag er seiner Feinde Degen;
Allein, gelehnt auf seinen Schild,
Jauchzt' er dem Tode froh entgegen:
„Mein Leben gern dem Vaterland,
Mein Herz weih' ich der Liebsten nur!
Für Lieb' und Ehr' den schönsten Tod
Ertämpfte sich der Troubadour!“

Thomas Moore.

This world is all a fleeting show.

Die Welt ist all ein flüchtig Scheinen;
 Der Freude Lächeln, süß und klar,
 Der stillen Wehmuth bittres Weinen,
 O falsches Thun, o falsches Meinen —
 Nichts, nur der Himmel noch, ist wahr!

Der Ruhm mit seinen Sonnenblicken,
 In Dunkel bald verkehrt er sich;
 Der Schönheit Glanz, der Lieb' Entzücken
 Sind Blüthen, ach! das Grab zu schmücken —
 Der Himmel nur glänzt ewiglich!

Und so verschlingt uns Well' um Welle;
 Hin ziehn wir ohne Bahn und Spur.
 Fällt oft ein Blik auch — seine Helle
 Beleuchtet eine düstre Stelle; —
 Der Himmel bringt die Ruhe nur.

Fallen is thy Throne.

Nun traur' in Schweigen, Israel!
 Gefallen ist dein Thron!
 Auf deinen Zinnen lastet Staub,
 Auf deinen Kindern Hohn.
 Kein Frühthau mehr befeuchtet
 Dir Gthams dürr Gestad,
 Und keine Wolf' erleuchtet
 Dir fürder deinen Pfad!

Du liebtest, Herr, Jerusalem —
 Dein eigen war es ganz;
 Zum Throne deiner Herrlichkeit
 Gereichte dir sein Glanz:
 Bis, zorn'gen Strahls, das Wetter
 In deinen Delbaum schlug;
 Bis Juda falsche Götter
 In Salems Schreine trug.

Da sank dein Stern, o Solyma;
 Da floh dein Ruhm, wie Spreu;
 Wie Haide, die der Wirbelwind
 Führt durch die Wüstenei.
 Schweigend und wüst die Hallen,
 Wo geblitzt der Mächt'gen Kleid!
 Die Thürm' in's Thal gefallen,
 Die Baals Dienst entweicht!

„Nun, Assur, würge!“ sprach der Herr;
 „Zuech her, du Volk von fern!
 Zu Boden ihre Mauern wirf,
 Denn sie sind nicht des Herrn!
 Bis ein Geschrei verkündet
 Der Tochter Zion Qual;
 Bis jammernd sie sich windet
 In Hinnoms Würgethal!“

Who is the maid?

St. Hieronymus' Geliebte.

Wer ist sie, die mein Herz begehrt,
 Was lästernd auch der Leumund spricht?
 Ward ihrer Wange Roth gewährt?
 Erglänzt ihr Aug' von ird'schem Licht?

O nein, von mitternächt'gem Flehn
Sind ihre Blicke trüb und hohl,
Und wird ein Licht oft drin gesehn,
So kam sein Strahl von oben wohl!

Und nicht bei denen such' ich sie,
Die eitel nah'n des Ew'gen Schrein!
Die vor ihm beugen nur das Knie,
Geschmückt mit Kränzen und Gestein!
Nicht füllt die Brust der Himmel ganz,
Die sich mit Pracht umgeben mag;
Und sie, die, glüh'nd von ird'schem Glanz,
Ob ihrer Schwäche klagt, bleibt — schwach.

Nicht so die trauernde Gestalt,
Die meine Lust, weil sie verblüht!
Ihr ganzer Reiz die Allgewalt
Des Heil'genscheins, der sie umglüht!
Nein, solch' ein Leuchten, rein und klar,
Ward üpp'ger Schönheit nie gewährt!
Nur Ihr, die, wie auf dem Altar
Die Lampe, zitternd sich verzehrt.

The bird, let loose.

Die Taube, fern im Orient
Heimzieh'nd mit freud'ger Gast,
Sie senkt die Schwinge nicht, sie kennt
Kein Ruhn und keine Raft.
Durch Licht und Luft, wie strebt sie kühn
Nach ihres Herren Herd,
Wo nichts des Ird'schen hemmt ihr Fliehn,
Wo sie kein Schatten stört!

So laß, o Gott, vorübergehn,
 Was böß und unrein, mir!
 So durch der Tugend rein're Höhn
 Laß steuern mich zu dir!
 Von Wolken und von Sünde rein
 Sei meiner Seele Flug,
 Auf ihrem Pfad dein Sonnenschein,
 Und nur nach dir ihr Zug!

Sound the loud timbrel.

Miriam's Lied.

Und Miriam, die Prophetin, Aarons Schwester, nahm eine
 Pauke in ihre Hand, und alle Weiber folgten ihr nach
 hinaus mit Pauken am Reigen.

Erobus.

Wandelt mit Pauken das Schilfmeer entlang!
 Der Herr hat gesiegt — unsre Kette zersprang.
 Singt, denn des Mächtigen Stolz ist gebrochen;
 Sein funkelnder Heerzug, sein kriegerischer Troß —
 Wie eitel ihr Rühmen! — der Herr hat gesprochen,
 Und unter im Schilfmeer ging Reiter und Roß.
 Wandelt mit Pauken das Schilfmeer entlang,
 Der Herr hat gesiegt — unsre Kette zersprang.

Ehre dem Herrn, dem Eroberer Ehr'!
 Sein Hauch unser Schwert, und sein Wort unser Speer! —
 Siehe, wer meldet dem harrenden Volke
 Den Fall seiner Tausende? Keiner entrann!
 Der Herr sah hervor aus der feurigen Wolke,
 Und warf in die Fluten sie, Wagen und Mann!
 Wandelt mit Pauken das Schilfmeer entlang,
 Der Herr hat gesiegt — unsre Kette zersprang.

Now let the warrior.

Nun schmückt die Rosse bunt zum Streit,
 Nun stoßt in die Trompeten!
 Denn des Ostens Volk soll bluten heut',
 Und vom Krieg die Sonn' erröthen!
 Der Helm der Christen ist der Sig
 Des Siegs; aus ihren Scheiden
 Zuckt das Schwert, aus Westgewölk ein Blitz,
 Verderben auf die Heiden.
 O selig, wer im Kampfe fällt!
 Im Himmel fortan steht sein Zelt!
 Nun schmückt die Rosse bunt zum Streit,
 Nun stoßt in die Trompeten!
 Denn des Ostens Volk soll bluten heut',
 Und vom Krieg die Sonn' erröthen!

O! soon return.

Das Schiff zog eine Feuerspur,
 Das Segel fing den letzten Blick
 Der Sonne; sie sprach weinend nur:
 „O, kehre bald zurück!“
 Wohl trieb mein Fahrzeug der Orkan
 Durch manches Meer, seitdem ich schied;
 Bald fuhr der Nordwind durch die Raa'n
 Und bald der laue Süd.
 Doch wenn, wo es auch immer lag,
 Das Meer beim letzten Sonnenblick
 Roth flammte, hört' ich, wie sie sprach:
 „O keh' zurück! keh' bald zurück!“

Hab' je ich deiner nicht gedacht,
 War jemals dir mein Geist nicht nah,
 Dann war es mitten in der Schlacht,
 Wenn der Tapfern Aug' mich sah.
 Doch wenn auch im Gewühl des Streits
 Der Liebe Macht mir ferne war:
 Dem Ruhm verlieh nur sie den Reiz,
 Der süß macht die Gefahr!
 Und brachte dann der Sieg die Ruh',
 Und flammte stolz des Kriegers Blick,
 Dann wieder war's, als riefest du:
 „D, keh' zurück! keh' bald zurück!“

I saw the moon rise clear.

Der Mond ging kalt und hell
 Ueber Schneegebirgen auf!
 Mein Rennthier trabte schnell!
 Ich zeigt' ihm nicht den Lauf.
 Leichtfüßig rannt' es grad'
 Durch's Holz, — wohl weiß mein Thier,
 Für mich ist nur Ein Pfad —
 Der Pfad, der führt zu dir.

Des Winters langer Nacht
 Vergißt das Herz so gern,
 Hat der Sommer erst gebracht
 Den großen goldnen Stern,
 Der niemals untergeht:
 So stieg meine Lieb' für dich!
 Wie die Sommer Sonne stet,
 Leuchtet sie ewiglich.

There comes a time.

Es kommt eine Zeit, eine trübe Zeit
Für ihn, der manchen Tag
Geschwelgt in der Jugend Süßigkeit,
Der alle Blumen brach.

Wenn sein Herz zuerst entsagen muß
Seinen Träumen, bunt und hoch,
Dann wäre jäher Tod Genuß,
Denn was bringt das Leben noch?
Es kommt eine Zeit, eine trübe Zeit
Für ihn, der manchen Tag
Geschwelgt in der Jugend Süßigkeit,
Der alle Blumen brach!

Sinkt die Sonn' in Afrika, dann bricht
Plötzlich die Nacht herein;
So müßte, stirbt der Liebe Licht,
Auch vollbracht das Leben sein;
Nicht, ein nord'scher Tag, durch die Dämm'ring trüb
Fortglimmen und verziehn,
Ein Feuer, von dem nur Asche blieb,
Ein Schimmern, doch kein Glühn!
Es kommt eine Zeit, eine trübe Zeit
Für ihn, der manchen Tag
Geschwelgt in der Jugend Süßigkeit,
Der alle Blumen brach!

Hark! the vesper hymn is stealing!

Horch! wie über's Wasser hallend,
Klar die Vesperhymne klingt!
Näher jetzt und näher schallend,
Jubilate, Amen!

Ferner jetzt und ferner hallend,
 Bis sie sanft dem Ohr verklingt,
 Jubilate, Amen!

Jetzt, wie Mondscheinwellen, rollend
 An das Ufer, stirbt sie hin;
 Jetzt, wie zorn'ge Brandung grollend,
 Wächst die Flut des Liedes kühn.
 Jubilate, Amen!

Wieder horch! wie Wellen, rollend
 An das Ufer, stirbt sie hin;
 Jubilate, Amen!

Bei der Vorüberfahrt an der Todteninsel (Deadman's
 Island) in der St. Lorenz-Bay.

Seht unter dem finstern Gewölk ihr dort
 Das dunkle Schiff? rasch gleitet es fort.
 Seine Segel sind voll, doch der Wind ist stille,
 Und kein Lüftchen weht, das die Segel fülle.

O, was trägt das schaurige Fahrzeug? kann
 Das Grab so still sein? horch, dann und wann
 Nur Todtengeläut und Leichenvögel
 Und das Klappen der nebelbehangnen Segel.

Auf dem kalten Strande von Labrador
 Liegt ein Wrack, die Masten zerknickt wie Rohr.
 Dort, auf Bänken von Eis, im Mondenschein
 Wäscht die See der ertrunkenen Schiffer Gebein.

Dort war das Schiff; — eine Flamme, blau
 Und zitternd, flackert um Mast und Tau,

Die ihr Licht auf so fahle Gefellen wirft,
Als je nur den Thau des Kirchhofs geschlürft.

Nach der Todteninsel fauſt' sein Kiel!
Nach der Todteninsel! dort ist sein Ziel!
Skelette reffen die Segel gewandt,
Nicht von dieser Welt ist am Steuer die Hand.

O, fause vorüber, o, fegle schnell,
Du schreckliches Schiff! bald wird es hell!
Verbirg dich dem Morgen! sein Rosenschimmer,
Erblickt' er dich noch, würde blaß für immer!

Bright be thy dreams.

Licht sei dein Traum — mag all dein Weinen
Im Schlaf als Lächeln dir erscheinen!
Die dir nahmen Tod und Zeit,
Die Geliebten und die Frommen,
Mögen alle lächelnd heut'
Im Traume zu dir kommen!

Da mag das Kind, das all' dein Beten
Nicht retten konnte, vor dich treten;
Noch als lebt' es — schön und froh!
Ganz dasselbe, frei von Sünden;
Oder, wenn verändert, so,
Wie du es bei Gott wirst finden!

Row gently here.

Leis rudern hier, mein Gondolier! die Flut vom Ruder sprühn
 So leise laß, daß sie uns nur vernimmt, zu der wir ziehn!
 O, könnte, wie er schauen kann, der Himmel reden — traun,
 Er spräche Vieles wohl von dem, was Nachts die Sterne
 schau'n!

Nun rasten hier, mein Gondolier! Ins Boot die Ruder! sacht!
 Auf zum Balkone schwing' ich mich, doch du hältst unten Wacht.
 O, wollt'n halb so eifrig nur dem Himmel wir uns weihn,
 Als schöner Weiber Dienste — traun, wir könnten Engel sein!

When first that smile.

Bei deines Lächelns erstem Sonnenschein
 Welch ein Gesicht hab' ich gesehen!
 Jahre der Liebe, Jahre, still und rein,
 Ließ dieses Lächeln mir vorübergehen!
 O Gott, kein Landmann wohl, der träumend Ernten sah
 Und goldne Frucht mit süßerm Hoffen,
 Als ich die Flammen dieser Augen, da
 Süß lächelnd mich ihr Strahl getroffen!

Wo nun die Stunden, die er mir versprach?
 Des Weibes Treue gleicht der Thräne,
 Die bald versiegt; sie dauert einen Tag:
 Sie schwindet, wie des Weibes Schöne!
 Kurz, wie des Persers Flehn, wenn er am Abend fleht,
 O Liebe! sei dein Flehen immer!
 Schnell vor der Schönheit stammle dein Gebet —
 Oh' du's gestammelt, flieht ihr Schimmer!

Peace to the slumberers.

Friede den Schlummerern!
 Sie liegen auf der blut'gen Flur,
 Sarglos und ohne Leinen!
 Der Morgenthau, der Regen nur
 Sind es, die auf sie weinen.

Weh', all ihr Muth umsonst!
 Wo sich erhob der Eiche Kraft,
 Da liegen ihre Trümmer!
 Doch Herzen, einmal uns entrafst,
 Sie schieden, ach, für immer!

Fluch euch, Eroberer!
 Wir wollen liegen kalt, wie sie,
 Die schnöd' ihr uns entrisset,
 Eh' unser Herz der Rache, die
 Sie uns vermacht, vergisset!

See, the dawn from heaven.

Einer zu Rom am Christabend gesungenen Weise untergelegt.

Sieh! wie durch die Wolken lachend Dämm'ring bricht!
 Die Erd', aus Sünd' erwachend, grüßt ihr Licht!
 Engel aus der Höhe schwingen lächelnd sich, o sieh',
 Niederwärts; auf sonn'ger Stirne bringen Edens Kränze sie!

Hörst du brausen ihrer Lieder mächt'ge Flut?
 Lieblich schallt's hernieder, wer hier ruht!
 Dort, in jener dunklen Hütte, schläft der ein'ge Sohn!
 Er, der aus den Himmeln kam — von Gottes Thron.

When through the Piazzetta.

Wenn durch die Piazzetta
 Die Abendluft weht,
 Dann weißt du, Ninetta,
 Wer wartend hier steht.
 Du weißt, wer trotz Schleier
 Und Maske dich kennt,
 Wie Amor die Venus
 Am Nachtfirmament.

Ein Schifferkleid trag' ich
 Zur selbigen Zeit,
 Und zitternd dir sag' ich:
 „Das Boot ist bereit!
 O, komm! jetzt, wo Lune'n
 Noch Wolken umziehen,
 Laß durch die Lagunen,
 Mein Leben, uns fliehn!“

Take hence the bowl.

Die Bowle fort! und schäume
 Sie noch so glänzend heut'!
 Sie bringt mir nichts als Träume
 Von längst geschiedner Zeit!
 Sie macht mein Auge trübe,
 Sie macht mein Auge naß,
 Sie zeigt mir todte Liebe,
 Wie eines Zaubrers Glas!

Es läßt mich jeder Tropfen
 Vor todtten Freunden knie'n;
 Begrabne Herzen klopfen,
 Und bleiche Lippen glühn.
 O, wenn mir so die Jahre,
 Die waren, schmerzlich nahn,
 Dann schaut mich ernst der klare
 Kelch wie voll Thränen an!

Farewell, Theresa.

Leb' wohl, Therese! die Wolke drüben,
 Die finster über den Mond sich zieht,
 Sie wird des Lächelnden Licht noch trüben,
 Wenn über's Meer schon dein Buhle flieht!

Wie diese Wolke, so hab' ich lange
 Beschattet dein Herz, verdüstert dein Thun!
 Ich fand dich lächelnd, mit frischer Wange!
 Wie warst du glücklich — o Gott, und nun?

Doch hier befrei' ich dich, süßes Wesen!
 Wie aus schweren Träumen erwachst du wohl;
 Da! — sieh' auch den Mond seinen Zauber lösen!
 Die Wolke verzieht — Therese, leb' wohl!

How oft, when watching stars.

Wie manchmal, wenn des Mondes Strahl
 Die Berge zitternd küßt ringsum,
 Zu lauschen einer Flöt' im Thal,
 Lehn' ich am Erker stumm!
 „D komm, mein Lieb!“ sagt leise flehend jeder Ton.
 „D komm, mein Lieb! die Nacht ist bald entflohn!“
 Nein, keiner Rede Kraft,
 Wie warm, wie feurig auch,
 Malt glühend so die Leidenschaft,
 Wie dieser Töne Hauch!

Dann — wahrlich nicht von ungefähr! —
 Ergreif' auch ich die Laute — wohl
 Ist Andern fremd ihr Klang, doch Er
 Kennt ihre Sprache wohl!
 „Ich komme, Lieb!“ sagt leis verheißend jeder Ton;
 „Ich komme! Dein, dein, bis die Nacht entflohn!“
 O, schwach das mächt'ge Wort,
 Und matt der Farben Licht
 Bei dem, was zitternd mein Akkord
 Alsdann ihm malt und spricht!

When the first summer bee.

Bald, wenn die Biene hier
 Summt um die Rose,
 Dann, grad' wie die Lese,
 Komm' ich zu dir!
 Sie Blumen, ich Lippen, süß, duftend und glüh —
 Welch' Finden, welch' Finden für mich und für sie!

Dann jedes Beetes Zier
 Naht sie mit neuer
 Begierde — doch treuer
 Bleib' ich bei dir;
 Sie sammelt bei Tausenden Süßigkeit sich,
 Doch Tausender Süße in Einer find' ich.

Light sounds the harp.

Süß tönt die Harfe, wenn Helden und Klingen
 Ruhn im Gezelt nach geschlagener Schlacht;
 Wenn Lorbeern des Liebenden Schläfe umschlingen,
 Und Gros aus Helmbüschchen Flügel sich macht.
 Doch wenn der Fremdling kehrt,
 Gleich blizt des Helden Schwert;
 Einmal noch schwingt er es hoch in der Faust:
 Rasselndes Rossgeschirr,
 Panzer und Schwertgeklirr
 Sind die Musik alsdann, die ehern ihn umbrauf't.
 O, dann kommt die Harfe, wenn Helden und Klingen
 Ruhn im Gezelt nach geschlagener Schlacht;
 Wenn Lorbeern des Liebenden Schläfe umschlingen,
 Und Gros aus Helmbüschchen Flügel sich macht.

Süß klang die Harf', als der Kriegsgott umschlingen
 Vom schwellenden Arme der Schönheit sich ließ,
 Als Myrten den Goldhelm des Wilden umfingen,
 Als nistende Tauben sein Harnisch ihm wies.
 Doch wenn die Schlacht begann,
 Schaute der kühne Mann
 Finster; der Göttin entwand sich der Held.
 Hufschlag und Horn und Schwert
 Ist's, was sein Ohr begehrt,
 Ist die Musik alsdann, die ehern dröhnt durch's Feld:

Doch dann kam die Harfe; nach Sieg und Frohlocken
 Beging er auf's Neu' mit der Schönheit ein Fest;
 Sein Lorbeer vermischte sich goldenen Locken,
 Und siehe, sein Goldhelm ward Tauben ein Nest.

The song of war.

Das Lied des Kriegs soll durch die Berge gellen,
 Bis auch kein Glied mehr übrig bleibt
 Der Kette, die den Arm uns reibt;
 Bis kein Despote mehr uns stäubt,
 Und Feindesmund trübt unsre Quellen.
 Nein! nimmer, bis der Morgen glüht,
 Sei Lusitania kampfesüß,
 Hör' es, o Friede, wehn dein Lied
 Um seine Höhn, die sonnigen, hellen!

Das Lied des Kriegs soll durch die Berge gellen,
 Bis froh der Sieg einst zu uns spricht:
 „Durch eurer Feinde Wolke bricht
 Der Freiheit Strahl, mit neuem Licht
 Zu segnen Neben euch und Quellen!“
 Nein! nimmer, bis der Morgen glüht,
 Sei Lusitania kampfesüß,
 Hör' es, o Friede, wehn dein Lied
 Um seine Höhn, die sonnigen, hellen!

When 'midst the gay I meet.

Glänzt in der Frohen Kreis
 Mir deines Lächelns Schein,
 Ob ich's auch stündlich seh' und weiß,
 Raum mag ich's nennen mein!

Doch wenn an meiner Brust
 Dir Thrän' auf Thräne rinnt,
 Dann fühl' ich es mit glüh'nder Lust,
 Daß sie mein eigen sind.
 Drum all dein Lächeln gib
 Der Frohen kaltem Heer;
 Anlächle, die dir minder lieb:
 Mir nur laß deine Zäh'r!

In farb'gem Lächeln glühn
 Des Jura schnee'ge Höh'n,
 Und Kälte dennoch fesselt ihn,
 Wie wir ihn glühn auch sehn.
 Einzig erwärmen kann
 Ihn oft ein Sonnentuß;
 Urplötzlich schmilzt das Lächeln dann,
 Und wird zum Thränenguß.
 Drum all dein Lächeln gib
 Der Frohen kaltem Heer;
 Anlächle, die dir minder lieb:
 Mir nur laß deine Zäh'r!

Will you come to the bower?

Willst kommen zur Laube, so schattig und kühl?
 Da dienen uns Rosen voll Thau's zum Pfühl.
 Willst du! willst du, willst du, willst du
 Kommen, mein Lieb?

Da ruhst du auf Rosen wohl unter dem Strauch,
 Erröthend die Wänglein, doch Lächeln im Aug'.
 Willst du, willst du, willst du, willst du
 Lächeln, mein Lieb?

Doch röther als Rosen, mein Lieb, ist dein Mund,
 Und süßer als Thau ist dein Küssen zur Stund'.
 Willst du, willst du, willst du, willst du
 Küssen, mein Lieb?

Und, o, dann der Freuden, die süßer, fürwahr,
 Als Thau und als Rosen und Küsse sogar!
 Willst du, willst du, willst du, willst du,
 Willst nicht, mein Lieb?

Auf eine schöne Ostindierin.

Wenn Jeder, die ein Sonnenkind,
 In Aug' und Busen Feuer wohnt,
 Dann sind, die so dich nennen, blind —
 Dich sandte nur der bleiche Mond!

Und dennoch, zündend bliebe kalt
 Dies Auge, feurig, süß und licht?
 Ihr Lippen, die ihr purpurn wallt,
 Euch ziemt Diana's Siegel nicht!

O, Einen Strahl der Sonne nur,
 Die deines Ganges Fluten kocht,
 Zu wandeln dich, du Lichtnatur,
 In Alles, was mein Herz erpocht!

Ha — plötzlich lodern dich zu sehn
 In deiner ganzen glüh'nden Pracht,
 Und dann im Brande zu vergehn,
 Den ich doch selber angefacht!

Robert Burns.

Lieder.

1.

Nun holt mir eine Kanne Wein,
Und laßt den Becher sein von Golde;
Denn einen Trunk noch will ich weihn
Vor meinem Abschied dir, o Holde!
Am Damme dorten schwankt das Boot,
Der Fährmann schilt, daß ich verziehe;
Am Baume drüben liegt das Schiff,
Und ich muß lassen dich, Marie!

Das Banner fliegt; in langer Reih'
Sieht glänzen man die blanken Speere;
Von ferne tönt das Kampfgeschrei,
Und schon begegnen sich die Heere. —
's ist nicht der Sturmwind, nicht die See,
Daß ich am Ufer hier verziehe;
Auch nicht die laute Schlacht, — 's ist nur
Daß ich dich lassen muß, Marie!

2.

Die süße Dirn von Inverness
Wird nun und nimmer wieder froh;
Ihr einz'ger Gang ist in die Meß,
Sie weint und seufzt, und sagt nur: o!
Drumossie Moor, Drumossie Tag,
O bitterer Tag, o blut'ges Moor!
Wo kalt und starr mein Vater lag,
Wo ich der Brüder drei verlor.

Ihr Lailach ist der blut'ge Klei,
 Ihr Grab ist grün vom ersten Kraut,
 Der schmuckste Bursche liegt dabei,
 Den Mädchenaugen je geschaut.
 Nun wehe dir, der du die Schlacht
 Gewannst und sä'test blut'ge Saat!
 Manch Herz hast du betrübt gemacht,
 Das dir doch nichts zu Leide that.

3.

O, sah' ich auf der Haide dort
 Im Sturme dich, im Sturme dich,
 Mit meinem Mantel vor dem Sturm
 Beschützt' ich dich, beschützt' ich dich!
 O, wär' mit seinen Stürmen dir
 Das Unglück nah, das Unglück nah,
 Dann wär' dies Herz dein Zufluchtsort,
 Gern theilt' ich ja, gern theilt' ich ja!

O, wär' ich in der Wüste, die
 So braun und dürr, so braun und dürr,
 Zum Paradiese würde sie,
 Wärest du bei mir, wärest du bei mir!
 Und wär' ein König ich, und wär'
 Die Erde mein, die Erde mein,
 Du wärest an meiner Krone doch
 Der schönste Stein, der schönste Stein.

4.

Die finstre Nacht bricht schnell herein,
 Der Sturmwind heult; mit Regen dräun
 Die trüben Wolken; schwärzlich stehn
 Sie über diesen nackten Höhn.

Der Jäger wandert heim vom Moor,
 Das Rebhuhn duckt sich unter's Rohr,
 Und ich, das Herz von Sorgen schwer,
 Geh' einsam hier entlang den Ayr.

Der Herbst beweint sein reifend Korn,
 So früh schon von des Winters Zorn
 Zerstört; am Abendhimmel sieht
 Den Sturm er, wie er murrend flieht.
 Kalt wird in meiner Brust das Blut,
 Gedenk' ich der bewegten Flut,
 Und daß ich ziehn muß über Meer,
 Weit, weit von deinen Ufern, Ayr!

's ist nicht die Brandung, die das Land,
 Wild zürnend schlägt; nicht dieser Strand
 Mit Trümmern manches Bracks bedeckt;
 Der kalte Sturmwind nicht — was schreckt
 Den Sohn des Glends? — aber trägt
 Mein wundes Herz nicht Fesseln? — schlägt
 Es krampfhaft nicht, und blutet sehr,
 Da es sie bricht, dich meidend, Ayr?

Lebt wohl, ihr Schluchten und ihr Seen,
 Ihr haidekrautbewach'nen Höhn!
 Du grünes Thal, du stiller Pfad,
 Die meiner Liebe Schmerz ihr saht!
 Freund, — Feind! — lebt wohl! ich segn' euch gleich,
 Meine Lieb', mein Friede sei mit euch!
 O, dieser Thränensturz sagt mehr,
 Als Worte! — Lebe wohl, mein Ayr!

5.

Einen schlimmen Weg ging gestern ich!
 Einen Weg, dem ich nicht wieder trau'!

Zwei süße Augen trafen mich,
 Zwei süße Augen, lieb und blau.
 Nicht war's ihr blond und wallend Haar,
 Nicht war's ihr Mund, die Ros' im Thau,
 Auch nicht ihre weiße Brust — es war
 Ihr süßes Auge, lieb und blau.

Ihr Aug' hat mir das Herz bethört,
 Ihr Auge mit der dunkeln Brau;
 O, tiefre Wunden, als ein Schwert,
 Schlag mir dies Auge, lieb und blau! —
 Geduld mein Herz, Geduld, Geduld!
 Vielleicht — doch, weh' mir! weißt sie rauh
 Mich ab, an meinem Tode Schuld
 Ist dann ihr Auge, lieb und blau.

6.

Wenn über'm Berg den Abendstern
 Die Mäckerin sieht schweben, O!
 Wenn aus der Furche schwankt das Ross,
 Der Heimath zuzustreben, O!
 Am Bache dort, wo thaubenezt
 Duftreiche Birken beben, O!
 Da treff' ich dich am Hügel,
 Mein Lieb, mein Leben, O!

In dunkler Schlucht, um Mitternacht,
 Hinzög' ich ohne Beben, O!
 Umarmt' ich dich am Ziele nur,
 Mein Lieb, mein Leben, O!
 Und wär' die Nacht auch noch so wild,
 Doch würd' ich vorwärts streben, O!
 Doch träf' ich dich am Hügel,
 Mein Lieb, mein Leben, O!

Der Jäger liebt die Morgenzeit,
 Der Jagd sich zu ergeben, O!
 Der Fischer liebt den Mittag gern,
 Sein maschig Netz zu weben, O!
 Mir kann die graue Dämm'ung nur
 Das Herze freudig heben, O!
 Dann treff' ich dich am Hügel,
 Mein Lieb, mein Leben, O!

7.

Nun kommt der Herbst, nun kommt die Jagd,
 Nun kommt des Waidwerks Freude,
 Die Taube girrt, das Birkhuhn schwirrt,
 Und röthlich prangt die Haide.
 Nun strahlt die Flur von Garben nur,
 Die letzten Früchte reifen;
 Ich aber will im Felde still
 Mit der Geliebten schweifen.

Das Rebhuhn folgt des Pflügers Bahn,
 Der Kiebitz liebt den Weiher;
 Die Waldschlucht lockt den Auerhahn;
 Die Wolke lockt den Reiher.
 Im Holze gern, von Menschen fern,
 Austönt der Turtel Klagen;
 Zur Hasel flieht des Hänslings Lied,
 Und flieht der Drossel Schlagen.

Nach Neigung so lebt jedes froh,
 Und schafft sich sein Vergnügen;
 Sie ziehn allein, sie ziehn zu zwein,
 Sie ziehn einher in Zügen.

Du flücht'ge Brut, nun färbt dein Blut
 Der Eiche dunkle Blätter;
 Dein Flügel sinkt, dein Schrei verklingt
 In Schuß und Horngeschmetter.

Doch Mädchen, komm! Der West verglomm;
 Vorüber huscht die Schwalbe.
 Der Himmel blau, die Flur im Thau!
 O sieh', wie glüht die Falbe!
 O komm, durch's Feld! — sieh' ruhn die Welt,
 Die glückliche, die stille!
 Und dort durch's Korn, o sieh' den Dorn
 In seiner Scharlachfülle!

Ein süß Gespräch verkürzt den Weg;
 Und strahlt des Mondes Schimmer,
 Dann fass' ich dich, dann küß' ich dich,
 Dann sag' ich: Dein auf immer!
 Kein Garbenjahr, kein Herbst fürwahr
 Lohnt so des Landmanns Streben,
 Als mich zur Stund' dein süßer Mund,
 Mein Herz, mein einzig Leben!

8.

Mein Lieb ist eine rothe Ros',
 Die frisch am Stocke glüht;
 Eine rothe, rothe Ros'! mein Lieb
 Ist wie ein süßes Lied!

Mein Lieb, so schmuck und schön du bist,
 So sehr auch lieb' ich dich;
 Bis daß die See verlaufen ist,
 Süße Dirne, lieb' ich dich!

Bis daß die See verlaufen ist
 Und der Fels zerschmilzt, mein Kind,
 Und stets, mein Lieb, so lang mein Blut
 In meinen Adern rinnt!

Leb' wohl, leb' wohl, mein einzig Lieb!
 Leb' wohl auf kurze Zeit!
 Leb' wohl! ich fehr', und wär ich auch
 Zehntausend Meilen weit!

9.

Mein Herz ist schwer, Gott sei's geklagt!
 Mein Herz ist schwer für Einen;
 O Gott, eine lange Winternacht
 Könnt' machen ich für Einen;
 O Leid, für Einen!
 O Freud', für Einen!
 Die ganze Welt könnt' ich durchziehn
 Für Einen!

Ihr Mächte, reiner Liebe hold,
 O lächelst mild auf Einen!
 Schützt vor Gefahr ihn, bringt gesund
 Zurück mir meinen Einen!
 O Leid, für Einen!
 O Freud', für Einen!
 Ich thät' — o Gott, was thät' ich nicht
 Für Einen?

10.

John Anderson, mein Lieb, John,
 Als ich zuerst dich sah,
 Wie dunkel war dein Haar, und
 Wie glatt dein Antlitz da!

Doch jetzt ist kahl dein Haupt, John,
 Schneeweiß dein Haar, und trüb
 Dein Aug'; doch Heil und Segen dir,
 John Anderson, mein Lieb!

John Anderson, mein Lieb, John,
 Bergauf stiegst du mit mir;
 Und manchen lust'gen Tag, John,
 Zusammen hatten wir.
 Nun geht's den Berg hinab, John,
 Doch Hand in Hand! komm, gib
 Sie mir! in einem Grab ruhn wir,
 John Anderson, mein Lieb!

11.

Mein Herz ist im Hochland, mein Herz ist nicht hier!
 Mein Herz ist im Hochland, im wald'gen Revier!
 Da jag' ich das Rothwild, da folg' ich dem Reh,
 Mein Herz ist im Hochland, wo immer ich geh'.

Mein Norden, mein Hochland, lebt wohl, ich muß ziehn!
 Du Wiege von Allem, was stark und was kühn!
 Doch, wo ich auch wandre und wo ich auch bin,
 Nach den Hügeln des Hochlands steht allzeit mein Sinn!

Lebt wohl, ihr Gebirge mit Häuptern voll Schnee,
 Ihr Schluchten, ihr Thäler, du schäumender See,
 Ihr Wälder, ihr Klippen, so grau und bemoost,
 Ihr Ströme, die zornig durch Felsen ihr tost!

Mein Herz ist im Hochland, mein Herz ist nicht hier!
 Mein Herz ist im Hochland, im wald'gen Revier!
 Da jag' ich das Rothwild, da folg' ich dem Reh,
 Mein Herz ist im Hochland, wo immer ich geh'!

12.

D, wär' mein Lieb die rothe Ros',
 Die auf des Schlosses Mauer glüht!
 D, wär' ich selbst der Tropfen Thau,
 Den man im Kelch der Rose sieht!

An ihrer Brust die ganze Nacht
 Läg' ich, und schwelgt' in trunk'ner Lust;
 Bis Morgens, wo der Tag erwacht,
 Läg' ich an ihrer süßen Brust.

D, wär' mein Lieb ein Holderstrauch,
 Wie der, voll Blumen jeder Art!
 D, wär' ich selbst ein Vögelein!
 Auf seinen Zweigen hielt' ich Raft.

Wie wollt' ich trauern, säh' ich ihn
 Entblättern des Novembers Wehn!
 Wie singen, sähe blüh'nd und grün
 Ich wieder ihn im Lenzte stehn!

13.

Nun, wer klopft an meine Thür? —
 Ich, mein Schatz! sprach Fındlay. —
 Geh' nach Haus! was treibst du hier? —
 Gutes nur! sprach Fındlay. —
 Wie ein Räuber schleichst du doch! —
 Raub' auch gern! sprach Fındlay. —
 Treibst vor Morgen Unfug noch! —
 Allerdings! sprach Fındlay.

Ständ' ich auf und ließ dich ein, —
 Laß mich ein! sprach Fındlay. —
 Schließ ich wohl nicht wieder ein! —
 Kann wohl sein! sprach Fındlay. —

Wärst du bei mir im Gemach, —
Wär' ich's erst, sprach Findlay, —
Gingest du wohl nicht vor Tag; —
Freilich nicht! sprach Findlay.

Aber nimm, bleibst du die Nacht, —
Ja, ich bleib'! sprach Findlay; —
Auf dem Heimweg dich in Acht! —
Fürchte nichts! sprach Findlay. —
Aber, was im Kämmerlein, —
Auch geschieht, sprach Findlay; —
Halt's geheim, verschweig es fein! —
Ganz gewiß! sprach Findlay.
